

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

23. Jahrgang, Nr. 3 / 2007, September - Dezember



Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

23. Jahrgang, Nr. 3 / 2007, September – Dezember

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,

Tel. 0201/67 95 57 oder (Stadtbibliothek): 88 42304; FAX: 88 42302

E-Mail: andreas.koerner@stadtbibliothek-essen.de

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.

Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

www.khv-borbeck.de

info@khv-borbeck.de

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BLZ 360 501 05, Konto-Nummer 8 541 500

Nationalbank, BLZ 360 200 30, Konto-Nummer 369 292

Spenden sind steuerabzugsfähig

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	S. 79
Andreas Koerner: Rolf Becker – 80 Jahre	S. 80
Andreas Koerner: Doris im Schloss	S. 81
Doris Schöttler-Boll: Meine Zeit in Borbeck	S. 85
Andreas Koerner: Polnische Bergarbeiter in Borbeck, 2. Teil	S. 91
Dr. Klaus Lindemann: Die Hausmeister am Gymnasium Borbeck	S. 100
Berthold Prochaska: Gaststätte „Kalmund“ 100 Jahre	S. 111
Horst Pabst: 619926 – Notruf für kleine und große Katastrophen	S. 114
Leserbrief von Dr. Baldur Hermans	S. 116
Gelesen	S. 117

Titelbild: Doris Schöttler-Boll vor dem Portal von Schloss Borbeck (Foto: Andreas Koerner, Sommer 1988)

Sehr geehrte Damen und Herren!

Während ich diese Zeilen schreibe, ist schon Adventszeit. In der Alten Cuesterey können Sie wieder eine sehr reizvolle Ausstellung bewundern. Das Ehepaar Tietz hat mit Hilfe von Frau Drese, Frau Diekmann, Herrn Wolf und Herrn Becker die Ausstellung sehr schön präsentiert. In den letzten Vorstandssitzungen wurden auch schon Ausstellungen für das kommende Jahr vereinbart.

Zu dem vorliegenden Heft haben zwei neue Autoren beigetragen. Dr. Klaus Lindemann ergänzt seine umfangreiche Darstellung über das Gymnasium Borbeck („Dies Haus, ein Denkmal wahrer Bürgertugend“ 2005) durch ein Kapitel über die Schulhausmeister. Herr Dr. Lindemann berichtete, dass das Schularchiv des Gymnasiums Borbeck ins Stadtarchiv Essen kommt, da sich in der Schule kein Lehrer findet, der es weiter betreuen will. Es ist gut, dass das Schularchiv auf diese Weise erhalten und allgemein zugänglich bleibt. Im Vorfeld zu diesem Transfer hat er viele Doppelstücke von alten Schülerzeitschriften dem Kultur-Historischen Verein vermacht. Sie erweitern unsere Schülerzeitungssammlung erheblich.

Doris Schöttler-Boll wurde zwar in unserem Buch „Schloß Borbeck und sein Park“ (1999) kurz erwähnt, es war mir jedoch wichtig, ihre kulturelle Tätigkeit in Borbeck ausführlicher darzustellen. Ich nutzte die Chance, sie selbst darüber berichten zu lassen. Auf diese Weise erhält der Leser Einblicke in die Tätigkeiten der Künstlerin Doris Schöttler-Boll, die uns sonst verborgen geblieben wären.

Unser Mitglied Berthold Prochaska hat wieder einen besonderen Beitrag verfasst. Nach dem Motto „Grabe, wo du stehst!“ fördert er immer wieder etwas aus seiner näheren Umgebung zutage. Im Heft 1 des Jahres 2000 schilderte Horst Pabst die Blues Session im Café Nova. Dieses Mal teilt er etwas aus seinen Erfahrungen mit ausländischen Bewohnern mit. Dabei kommt der Humor nicht zu kurz.

Mit den besten Wünschen zum Fest und zum Jahreswechsel!

Dr. Andreas Kuhn

Andreas Koerner

Rolf Becker – 80 Jahre

Am 14. Januar 1928 wurde Rolf Becker in Borbeck geboren. Sein Vater stammte aus einer Borbecker Familie und war Maler. Rolf Beckers Großvater war Gastwirt in Borbeck. Die Gastwirtschaft stand an der Ecke Marktstraße / Weidkamp. Ein Großonkel von Rolf Becker war der Architekt Ludwig Becker. Rolf Beckers Mutter stammte aus Litauen. Sie war Jüdin. Deshalb konnte der Sohn Rolf das Gymnasium Borbeck zunächst nicht weiter besuchen – bis der Krieg zu Ende war. Nach dem Krieg war er zunächst freier Schriftsteller. Er schrieb Werke, die bei Suhrkamp erschienen. Dann war er fast dreißig Jahre lang Literaturredakteur beim Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“. Danach kam er mit einer Erzählung zur Literatur zurück. Sie trägt den Titel „Tamara“, ein Werk mit autobiographischen und fiktiven Passagen, ausgewogen komponiert. Es gefällt mir sehr. Ein Exemplar dieses Buches befindet sich im Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck.¹ Ein anderes steht im Regal der Stadtteilbibliothek Borbeck.

Tamara ist der Name der Kusine, der Tochter des Bruders seiner Mutter. Sie wohnten in Moskau. Die Verbindung zu ihr war durch den Krieg abgerissen. In seiner Erzählung „Tamara“ liest man gegen Ende: „Tamara, wir leben noch, du und ich, wir sind noch da, ich will es so.“ Gegen alle Wahrscheinlichkeit lebt Tamara wirklich noch. Rolf Becker hat Tamara vor nicht

langer Zeit in Israel wieder entdeckt und auch besucht.

Über sein Leben hatte Rolf Becker selbst geschrieben in dem Buch „Jahr und Jahrgang 1928“ (1968), Teil einer Buchreihe über Jahrgänge. Ernst Schmidt hatte daraus zitiert in seinem Buch „Lichter in der Finsternis“ (1980). 1997, fünfzig Jahre nach seinem Abitur 1947, besuchte Rolf Becker sein altes Gymnasium und hielt eine Rede. Darin gedachte er besonders des Direktors Vollmann in der Zeit nach 1943: „Zu der Handvoll Menschen, die mir (und meiner Mutter) damals in unserer ziemlich aussichtslosen Lage beistanden, die uns ein bisschen Halt und Hoffnung gaben, zu diesen Menschen gehörte Wilhelm Vollmann. Er bot mir an, mir Privatstunden zu geben, damit ich, wenn es mit dem Krieg und dem Dritten Reich einmal ein Ende haben würde, ohne allzu viele Versäumnisse in die Schule zurückkehren könnte. So kam ich also an bestimmten Tagen in seine Wohnung, hier nebenan in der Prinzenstraße, und wurde dort von ihm, mehr gesprächsweise denn frontal, in Latein und einigem anderen unterrichtet, wurde von ihm mit der einen oder anderen Lektüre versorgt und auch, kaum weniger willkommen, mit dem einen oder anderen Butterbrot.“²

Im Namen der Kultur-Historischen Vereins Borbeck gratuliere ich Rolf Becker zum kommenden 80. Geburtstag und wünsche ihm alles Gute!

¹ Rolf und Ludwig Becker in den Borbecker Beiträgen: Becker, Ludwig (1876 - 1936), Architekt (Andreas Koerner) (MB 2/1993, S. 3 - 10), Becker, Ludwig, auch Architekt des Johannesstiftes (Johannes Wielgoß) (BB 3/1993, S. 42-43), Becker, Ludwig, Architekt, weitere Funde (Andreas Koerner) (BB 1/1995, S. 17 - 20), Becker, Rolf (*1928), ein Borbecker Autor (Andreas Koerner) (MB 1/1991), Becker, Rolf: Tamara (Erzählung) / Zeittafel (Andreas Koerner) (BB 3/1994, S. 90 - 92). Im Archiv des Vereins sind einige Materialien zu Leben und Werk von Rolf Becker gesammelt.

² Borbecker Nachrichten v. 27. 3. 1997

Andreas Koerner

Doris im Schloß

Die Jahre von Doris Schöttler-Boll als Künstlerin im Schloß Borbeck

Dr. Bernd Mengede und Inge Ludescher machen zweifellos gute Arbeit im Schloß Borbeck. Sie werden ihre bei der Arbeit entstehenden Akten sicher auch nicht wegwerfen. Doch dies ist mit den Akten von Wolfgang Siebert der Fall, der die Jahre vorher für das Schloß Borbeck zuständig war. Sie sind weggeworfen worden. Zu seiner Zeit hat es im Schloß auch viele interessante und auch bedeutende Veranstaltungen und Ausstellungen gegeben. Ich möchte hier nur an die Aktivitäten von Doris Schöttler-Boll erinnern. Sie waren „hochkarätig“, wie man heute so gern sagt. Im ersten Teil dokumentiere ich besonders die Künstler, die sich an der Ausstellungsreihe „Unter einem Himmel“ beteiligt haben. Im zweiten Teil kommt Doris Schöttler-Boll selbst zu Wort. Sie erklärt die zeitgenössischen künstlerischen Zusammenhänge, aus denen heraus ihr Wirken in der Schlossgalerie zu verstehen ist.

Im März 1986 betrat eine mir bislang unbekannte Frau mit langen roten Haaren¹ die Stadtbibliothek Borbeck. Sie kam auf mich zu und brachte mir Informationsblätter über die nächste Ausstellung im „Bürgerzentrum Schloß Borbeck“: „Haare oder Spurensuche des Weiblichen. Eine Ausstellung von Doris Schöttler-Boll und Teilnehmerinnen ihres ‚Frauen+Kunst‘-Workshops, Bremen. Eröffnung Samstag, 5. April 1986, 17 Uhr.“ Wie aus der Rückseite des Informationsblatts ersichtlich, sollte nicht nur zur Eröffnung das Ruth Neuhoff Jazz Trio spielen, es waren bis zum Ende der Ausstellung am 20. April auch noch sehr viele Veranstaltungen vorgesehen: Eine Life-Performance der Tanzkünstlerin Marie-Lu Leisch, Performance-Workshops, Videofilme zu „Frauen gebrauchen neue Medien“, Dia-Vorträge über zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler usw. Haare, dachte ich, das ist etwas für Frauen, und ging da leider nicht hin.

Im Januar 1986 war Doris Schöttler-Boll „neue ‚Herrin‘ auf Schloß Borbeck“² geworden. Auf Einladung des Essener Kul-

turamts hatte sie als Nachfolgerin des Malers Christian-Ivar Hammerbeck und des Schriftstellers Wilfried Bienek eine Wohnung unter dem Dach von Schloß Borbeck bezogen. Das „Wohn-Atelier“ unter dem Dach von Schloß Borbeck, für das sie keine Miete aber die Nebenkosten bezahlen musste, war 40 qm groß. Wenn unten im Schloß-Saal die Musik von Hochzeits- und Karnevalsgesellschaften erklangen, stopfte sie sich Watte in die Ohren.³ Trotzdem hatte sie mit ihrer herzlichen unprätentiösen Art einen guten Kontakt zum Schloßwirt Johannes Tacke und zu Wolfgang Siebert vom Kulturamt⁴. Auch mit den verschiedenen Vertretern der Gruppen der Bürgerwerkstatt verstand sie sich gut, mit Horst Eulitz, Dieter Krüger, Christoph Georgi⁵ usw.

Doris Schöttler-Boll hatte 1966 bis 1970 an der Essener Folkwangschule für Gestaltung und 1970 bis 1974 an der Düsseldorfer Kunstakademie studiert. In

¹ Eric Hobsbawn gebrauchte in seiner Autobiographie „Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert“ den Ausdruck „herausfordernd rothaarig“ (München: dtv 2006, S. 102).

² So der Titel des Artikels der Bobecker Nachrichten vom 17. Januar 1986.

³ Ulrike Vetter: Schloßkünstler sind auch Lebenskünstler. Ein Stipendium hinter dicken Mauern, in: NRZ v. 12. Juli 1988.

⁴ Inzwischen heißt das Kulturamt Kulturbüro.

⁵ Christoph Georgi sorgte für die Uraufführung der „Borbecker Kantate“ am 20. Juni 1987 in der Aula des Mädchengymnasiums. Sie fand im Rahmen von Folkwang '87 statt. Der hauptsächliche Textautor war Franjo Terhart, der Komponist Reinhard Michel.

Düsseldorf gehörten zu ihren Lehrern Karl Bobeck und Joseph Beuys. Seither war sie freiberuflich tätig. 1979 bis 1986 hatte sie einen Lehrauftrag an der Universität Bremen. Als Künstlerin hatte sie bereits in Bremen, Bonn, Berlin, Oberhausen, Köln und Essen ausgestellt. Ihre Werke bezeichnete sie als „Dekonstruktionen“.⁶ Dazu gab sie u. a. folgende Erläuterungen: „Dekonstruktion – das ist ein Begriff für meine Arbeiten im Unterschied zu Collage / Montage, welche ich im Untertitel angebe. Ich vertrete die These, dass wenn ich fernsehe, Filme anschau, Bücher lesen, dass mir da Bilder begegnen, die unser Leben stärker beeinflussen, als wie es Bildende Kunst – wahrscheinlich – jemals schaffen könnte. Das ist für mich der Ausgangspunkt: Ich sage, wenn es schon so ist, ist es naheliegend, sich mit diesen Bildern künstlerisch zu beschäftigen. Ich dekonstruiere, das heißt ich verschiebe. Ich nehme aus Modezeitschriften u. ä. Bilder, aber nie ganze Bilder, sondern gewisse Bildelemente und entwende sie ihrem ursprünglichen Zusammenhang, baue sie wieder neu zusammen, collagiere und montiere sie mit der Intention, dass die Eindeutigkeit z. B. einer Werbefotografie aufgelöst wird und dass eine Mehrdeutigkeit entsteht. Es wird ein neuer Wahrnehmungs- und Erfahrungsraum geschaffen und das ist die Chance der Kunst. Jemand der Modefotografie macht, kann sich das natürlich nicht erlauben. Da geht es um Eindeutigkeiten. Die Kunst hat das Recht, mehrdeutig zu sein.“⁷

Von Oktober 1987 bis Februar 1988 veranstaltete Doris Schöttler-Boll in der Galerie von Schloß Borbeck eine achtteilige Ausstellungsreihe. Sie trug den Gesamttitel „Unter einem Himmel“ und stellte jeweils Werke von einem männlichen und einem weiblichen Künstler aus. Dazu habe ich folgende Informationen zusammengetragen:

⁶s. den Katalog: Doris Schoettler-Boll: Dekonstruktionen oder Vom Widersprechen in Bildern. Köln: Rheinland-Verlag 1987. 61 S. [Mit Texten von Claudia Gehrke, Klaus Honnef, Heiner Müller, D. E. Sattler, Marianne Schuller und Andreas Weiland.]

⁷ „Schönheit ist für mich so etwas wie ein Versprechen.“ Tayfun Belgin im Gespräch mit Doris Schöttler-Boll, in: Live Essen, Januar 1988, S. 6-7.

1) 30. Oktober bis 11. November 1987: Skulpturen und Zeichnungen der Oberhausenerin Ingrid Roschek⁸ und Bilder des Delmenhorster Malers Hartmut Neumann⁹. (BN 6.11.87)

2) 13. bis 25. November: Der Engländer Tony Morgan¹⁰ und die Essenerin Monika Günther (BN 27.11.87)

⁸ Ingrid Roschek (geb. 1957 in Oberhausen, lebt und arbeitet in Köln) entwickelt aus unterschiedlichen Materialien und Ideen eine eigentümliche Zwischenwelt. Biografisches, Fundsachen, Alltagsgegenstände und speziell geschaffene Objekte aus gebranntem Ton, Holz, Gips, Stahl, Textilien, Fotos usw. verbinden sich zu komplexen Konstruktionen. In ihnen mischen sich Elemente aus Architektur, Design, Skulptur und Medien. In ihrer Differenziertheit und ihrem assoziativen Reichtum reflektieren sie die sensible Wahrnehmung der Künstlerin. Der Titel der Ausstellung „Orte ° Wandlungen ° Zimmer ° Sphären ° Arbeitsplätze“ spiegelt zugleich das Prozesshafte ihrer Arbeit wider, die Möglichkeit der Verwandlung und des Aufbrechens schematisierter Sichtweisen. Ingrid Roschek studierte von 1976 bis 1982 an der Kunstakademie Düsseldorf. Von 1993 bis 1995 war sie Gastprofessorin an der Kunstakademie Münster und hat seit 2005 einen Lehrauftrag für Skulptur an der Universität zu Köln. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen: Ingrid Roschek, Orte ° Wandlungen ° Zimmer ° Sphären ° Arbeitsplätze, 2005, Band 2, 95 S., Farb-Abb., Texte von Pia vom Dorp, Andreas Hillger, Annegret Laabs, Gabriele Uelsberg, Rainer Barzen. 20,00 EUR. Nach: <http://www.kunstmuseum-mh.de/ausstellung.php?thisid=12&iid=25&kat=3&uselang=1>

⁹ Näheres über Hartmut Neumann, Malerei, Fotoarbeiten, Plastiken unter: www.hartmut-neumann.com. Jedenfalls ist er seit 1992 Professor an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig.

¹⁰ Erstmals ausgestellt wird die 1985 vom Kunstmuseum Bonn erworbene Serie zu Dantes „Göttlicher Komödie“ von Tony Morgan. Sie umfasst 38 Arbeiten auf Papier und ein Vorblatt mit Text. Die überwiegend mit Bleistift und Wasserfarben gestalteten Zeichnungen haben eine Größe von 24 mal 18 Zentimetern. Sie beziehen sich auf den ersten Teil der „Göttlichen Komödie“, die 34 Gesänge der Hölle. „Die Göttliche Komödie“ ist die Geschichte der visionären Wanderung Dantes und seines Begleiters Vergil durch die drei Reiche des Jenseits. Für Tony Morgan verschmelzen Dante und Vergil zu einer Person. Die Tradition der Illustrationen zu Dantes „Göttlicher Komödie“ reicht zurück bis Botticelli und wird mit Künstlern wie Gustave Doré, John Flaxmann, Johann Heinrich Füssli, Jean Fautrier, Robert Rauschenberg, Salvador Dalí und Martin Stommel bis ins 21. Jahrhundert fortgesetzt. Nach:

3) 27. November bis 9. Dezember 1987: In Hamburg lebende Koreanerin Eun Nim Ro¹¹ und der Bremer Norbert Schwontkowski¹² „Arbeiten auf Papier“. (BN 4.12.1987)

4) 11. bis 22. Dezember 1987: Rilo Chmielorz¹³ und Andreas Kopp „Kratzspuren“.¹⁴ (BN 18. 12.1987)

[http://www.bonn.de/imperia/md/content/tourismusundkultur-](http://www.bonn.de/imperia/md/content/tourismusundkultur-sportundfreizeit/veranstaltungen/pm_0506.pdf)

[sportundfreizeit/veranstaltungen/pm_0506.pdf](http://www.bonn.de/imperia/md/content/tourismusundkultur-sportundfreizeit/veranstaltungen/pm_0506.pdf)

¹¹ Näheres in: <http://www.galerieborchardt.de/Kuenstler/eunnimro.htm>

¹² Näheres in: www.schwontkowski.de

¹³ Im Januar 2003 beginnt die letzte Phase des Projekts: Im Studio III im Kölner Funkhaus nimmt Rilo Chmielorz zusammen mit Toningenieur Daniel Velasco ihre Interpretation der Gefühle auf – und erlebt das, was sie später als anstrengendsten Teil der Produktion beschreiben wird: technische Probleme, die sie vorübergehend um die Konzentration aufs künstlerische Wirken brachten. Diese Schwierigkeiten sind zwar noch nicht ganz vergessen, aber doch vorbei. Denn „A Cage of Mad Mariachis“ ist fertig. Und zwar nicht nur in der Stereo-Version für das „Studio Akustische Kunst“, sondern auch in einer Mehrkanal-, einer sogenannten „5 plus 1“-Abmischung, sie ermöglicht es, das Stück aus vielen verschiedenen Lautsprechern zu verfolgen und lässt es zu einer raumgreifenden Installation werden, bei der man meint, mitten auf der Plaza Garibaldi zu stehen. Nach:<http://www.wdr.de/wdrprint/archiv/2003/03/pa05.html>

¹⁴ Andreas Kopp vertritt Paderborn bei "Art on the Square" in der amerikanischen Partnerstadt VON WOLFGANG STÜKEN Paderborn/Altenbeken. "Auf Leinwand malen schon genug Leute", sagt Andreas Kopp. Sein bevorzugter Maluntergrund ist Metall. Wenn Kopp auf ein Eisenblech malt, benutzt er herkömmliche Industrielacke. Er tönt diese mit Ölfarben ab, um subtile Nuancen zu erzeugen. Zu seiner Farbpalette gehören aber auch Rost und Blattgold. Mit zehn Gemälden auf dünnem Eisenblech im reisefreundlichen Format von 50 mal 37 Zentimetern, „das man sich unter den Arm klemmen kann“, fliegt Kopp am Mittwoch kommenden Woche in die Vereinigten Staaten. Andreas Kopp ist künstlerischer Botschafter Paderborns für das diesjährige Festival „Art on the Square“ in der Partnerstadt Belleville (Illinois). Als zweiter Paderborner Künstler nach Petra Hartmann (2004) nimmt er an diesem Freiluft-Kunstspektakel teil. Kopp: „Ich freue mich über diese Einladung und hoffe, dass ich Paderborn in Belleville qualitativ voll vertreten kann.“ Die Stadt Paderborn übernimmt einen Teil seiner Reisekosten. An der Organisation seiner Teilnahme an "Art on the Square" war auch der Deutsch-Amerikanische Freundeskreis Paderborn-Belleville beteiligt. Nach:

5) 8. bis 20. Januar 1988: Marikke Heinz-Hoek¹⁵ aus Bremen und Heiko Idensen¹⁶ aus Hannover und Elga Morgenstern-Hübner¹⁷ zeigen „Kunst aus dem Computer“.

http://www.dafk-paderborn.de/archiv/2006/060511kopp_andreas_nw.html

¹⁵ Einzelausstellungen: 1993 Künstlerhaus Bethanien, Berlin 1996 Städtische Galerie Haus Coburg, Delmenhorst 1997 Documenta Stadtprogramm Kunstbalkon, Kassel 1997 Oldenburger Kunstverein 1999 Galerie Hartwig, Bremen 2000 Deutsches Filmmuseum Frankfurt, „Marilyn Monroe, Arbeiten zu einer Legende“ 2002 Goethe Institut New York 2003 CASTING - Medienzentrum Bremen 2004 Strategien zur Legendenbildung - Kunsthalle Bremen, nach: www.marikke.de

¹⁶ Heiko Idensen, geb. 1956, Studium der Germanistik und Psychologie an der Universität Hannover, M.A., diverse künstlerische Aktivitäten: Theater, Performance, Copy-Art, Polaroid-Fotografie, Installationen, Lesungen; 1986-87 Computer-Weiterbildung, seit 1988 an der Universität Hildesheim am Institut für Audiovisuelle Medien, A.M.I.-Computerlabor. 1987-94 Pool-Processing (mit Matthias Krohn): Aktionen und Installationen auf Medienfestivals, Teilnahme an Symposien und Forschungsprojekten im Bereich Hyper-Media-Kunst, Schreiben und neue Diskursformen im Netz; Ars Electronica 1990: "Die Imaginäre Bibliothek: DauerReden-LeseReisen", Hypertext-Installation; seit 1992 Arbeit an einem interdisziplinären Forschungsprojekt zur Poetik des Netzwerks (Universität Hildesheim), März/April 1992: Gastprofessur an der HfBK Hamburg: Hypermedia-Kulturpraxis; 1998-2000: interdisziplinäres Forschungsprojekt: "Netz/Werk/Kulturtechniken. Kultur- und geisteswissenschaftliche Wissensproduktion in Netzwerken", Univ. Hildesheim, nach: <http://www-gewi.uni-graz.at/nabl/intercity/idensen.htm>

¹⁷ Wichtigste Ausstellungen: 1979 Essener Kunstszene 1983 Haus des Landtag, Düsseldorf "Politik und Kultur" 1984 Schloß Oberhausen "Biennale an der Ruhr" 1987 Haus des Sports-DSB, Frankfurt "Bilder vom Sport" 1988 Villa Ichon, Bremen, Zeichnungen/Pastelle 1990 Essener Forum Bildender Künstler, Zeichnungen und Pastelle 1993 "68er-Kunst und Kultur- Plakat-Karikatur", Lemgo und Bauhaus Dessau Kultursekretariat Gütersloh 2000 Wissenschaftspark Gelsenkirchen, "Computerkunst von den Anfängen bis heute" Nach: http://www.kirnet.de/02_personen_gruppen_m/morgensternelga.cfm

6) 22. Januar bis 3. Februar 1988: Die Amsterdamerin Toto Frima¹⁸ und der Frankfurter Thomas Simpfendorfer zeigen „Fotografien als Wandbilder. Allegorien der Sehnsucht.“

7) 5. bis 17. Februar 1988: Die Amerikanerin Nan Hoover¹⁹ aus Amsterdam und der Delmenhorster Harald Falkenhagen²⁰ zeigen Fotos und Videokunst.

8) 19. bis 28. Februar: Timm Ulrichs²¹ aus Münster und Doris Schöttler-Boll.

Diese Veranstaltungsreihe war ein herausragendes kulturelles Ereignis. Sie war auch gut besucht. Am 28. Dezember 1987 regte

¹⁸ Zur Biographie in niederländisch in:

http://www.totofrima.com/oude-site/bio/bio_nl.html

¹⁹ Nan Hoover wurde 1931 in New York geboren. Seit über 30 Jahren lebt und arbeitet sie in Amsterdam und installiert ihre Werke in vielen Teilen der Welt. Schon Mitte der 70er Jahre inszenierte die klassisch ausgebildete Künstlerin ihre ersten Video- und Performancearbeiten. Für die Zeit vom 11. Juli bis 3. August 2002 entwickelte sie eine eigens für den spezifischen Galerie-Raum konzipierte Lichtinstallation, die den aktiven Besucher einlädt, Teil der Installation zu werden. Nach:

www.danykellergalerie.de/archiv/Hoover0702.htm - 7k

²⁰ Daten zu Harald Falkenhagen: 1956 geboren in Delmenhorst 1978 - 84 Studium an der Gesamthochschule Kassel, Atelier Kramer 1983 Preisträger »Forum junger Kunst«, Stuttgart 1986 Arbeitsstipendium des Kunstfonds e.V., Bonn 1990/91 Stipendium der Akademie Schloss Solitude, Stuttgart 1993 Arbeitsstipendium des Landes Niedersachsen 1997 Arbeitsstipendium der Gemeinde Langenargen. Mit vielen Angaben über Ausstellungen und Bibliographie nach:

<http://www.falkenhagen.webmen.de/Biografie.html>

²¹ Angaben über Timm Ulrichs: Aufgewachsen in Wildeshausen und Bremen, dort 1959 Abitur. Anschließend Architektur-Studium an der Technischen Hochschule Hannover, 1966 nach dem Vordiplom abgebrochen. Als "Totalkünstler" seit 1959 aktiv, erklärt sich 1961 zum "ersten lebenden Kunstwerk", öffentliche "Selbstaussstellung" 1966 in Frankfurt am Main. 1969 bis 1970 Gastprofessor an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig, seit 1972 Professor für Bildhauerei und Totalkunst am Institut für Kunsterzieher Münster (seit 1987 Staatliche Kunstakademie Münster). Bei Studienbeginn 1959 Gründung der „Werbezentrale für Totalkunst, Banaismus und Extemporismus“ in Hannover, die zur Verbreitung, Entwicklung und Produktion von Totalkunst dient. Teilnehmer der Documenta 6 in Kassel 1977. Erste Totalkunst-Retrospektive 1970 in Krefeld; große Einzelschauen 1980 in Lüdenscheid, 1991 in Madrid, 2001 in Antwerpen (Plastik & Skulpturen), 2002 in Hannover (Druckgrafik). Nach:

http://de.wikipedia.org/wiki/Timm_Ulrichs. Realisiert und finanziert vom Kunstring Folkwang, wurde Ende 1988 die Plastik „Ummaum“ von Timm Ulrichs im Park neben dem Glück-Auf-Haus an der Bismarckstraße aufgestellt, s. NRZ 23. Dezember 1988 und WAZ 2. Januar 1989.

ich brieflich Horst Eulitz an, sich bei Eröffnungen ebenfalls sehen zu lassen: „Und es gibt dort und später in der ‚Dampfe‘ wirklich gute Gespräche.“

Seit 1989 wohnt und arbeitet Doris Schöttler-Boll im Dachgeschoss einer alten Schule am Äbtissinsteig in Steele-Rott. Als sie einzog, hatte der Essener Bildhauer Herbert Lungwitz noch die unteren Etagen als Künstler-Atelier genutzt. Doris organisiert in Steele nach wie vor ein vielseitiges und teilweise sehr anspruchsvolles Kulturprogramm.²² Die Stadt Essen würde wohl das 1899 errichtete Schulgebäude gern abreißen, obwohl das Rheinische Amt für Denkmalpflege sich dafür ausgesprochen hat, es unter Denkmalschutz zu stellen.²³

Im Rahmen der Renovierung des Grillo-Theaters gestaltete Doris Schöttler-Boll ein Seitenfoyer, das den Zuschauer-raum begrenzt. Diese Wand mit ihren Kunstwerken trägt den Titel „Durchqueren – für Büchner und Kleist“. Dazu ihr Kommentar: „Durchqueren für Heinrich von Kleist, diesem verdrängungslosen Künstler, der in seinem Werk wie nie zuvor Raserei, Somnambulismus + Traum, Affekten Raum gibt. Für den die Welt – die gesellschaftlichen Verhältnisse ganz unannehmbar waren ... für Georg Büchner, der die Mechanismen, das Mechanische unseres Seins erkannte. das elende Reale / das reale Elend. Der die Gesellschaft, ihre Körper sezierte, Strukturen freilegte, die auf eine Disponibilität für alles Ritualisierte und Zwanghafte schließen ließen. Für die vom Herzen isolierte Intelligenz sah er, dass es nur den einen Weg gab: den Bankrott aller Utopien, Sehnsüchte, Hoffnungen ...“²⁴

²² Näheres unter: <http://www.atelierhaus-essen.de/>

²³ Marcus Schymiczek: Künstlerin kämpft um alte Schule. Doris Schöttler-Boll fürchtet, dass der Abriss des ehemaligen Gartenhauses in Steele-Rott erst der Anfang ist, in: NRZ v. 21. März 2006.

²⁴ Grillo Theater Essen. Umbau 1986 – 1990. Bildende Kunst, Monika Günther, Doris Schöttler-Boll. Druck: Niessen, Essen 1995.



Andreas Koerner und Doris Schöttler-Boll bei Eröffnung der Fotoausstellung von Günter Koch in der Stadtbibliothek Essen, Hollestraße am 24. September 1992 (Foto: Kurt Wohlgemuth)

Doris Schöttler-Boll

Meine Zeit in Borbeck

Am 24. November 2007 besuchte ich Doris Schöttler-Boll in Steele mit einem Cassetten-Recorder und befragte sie nach ihrer Borbecker Zeit. Anschließend habe ich einen großen Teil ihres Berichts abgetippt und ihr vorgelegt. Sie hat ihn danach noch etwas überarbeitet. In den Hauptzügen ist der Erzählton erhalten geblieben. (Andreas Koerner)

► Wie bist Du nach Borbeck gekommen?

Über einen Umweg, genauer gesagt: über Aachen kam ich nach Borbeck. Mittlerweile lebte ich ja schon mehrere Jahre in Bremen, hatte aber immer wieder beruflich in Aachen, übrigens auch in Bochum zu tun. In diesen beiden Städten gab es für mich immer noch ein „zu Hause.“ In Aachen zählte zu meinen Freunden Peter Klein, dem die Backhausse Buchhandlung gehörte, das interessanteste kulturelle Gravitationszentrum Aachens. Auf den von Peter organisierten Lesungen machte ich viele neue Bekanntschaften (Heiner Müller, John Berger...). Dort lernte ich auch die Über-

setzerin Gisela Friehe-Praßer kennen. Als sie erfuhr, dass ich auch schon in Essen gelebt und an der Volkshochschule studiert habe, bereits zur Zeit meines Zweitstudiums (bei Joseph Beuys an der Düsseldorfer Akademie) in Bochum mein erstes Atelier hatte, viele Freunde von mir im Ruhrgebiet leben - vor allem aber, dass bei mir Ausstellungen in der Region auf meinem Programm standen, sagte sie mir, eine Möglichkeit wäre doch, dass ich mich beim Kulturbüro der Stadt Essen bewerbe. Es gibt eine Ateliermöglichkeit im Schloss Borbeck. Das Schloss kannte ich als Gebäude nur von außen. Ich rief also im Kulturbüro an und hatte Wolfgang Siebert als Gesprächspartner. Wir hatten ein längeres Gespräch, auch über die Doppelperspektive meiner künstlerischen Arbeit (neben der eigenen künstlerischen Arbeit, eröffnete ich mir immer wieder Praxisfelder, um direkt in unsere alltägliche Wirklichkeit hinein zu intervenieren). Die Reaktion war die, dass er es interessant finden würde, wenn ich nach Essen käme.

► **Welche Erwartungen gab es seitens der Stadt ?**

Von Gisela erfuhr ich ja bereits, dass es die Form eines Stipendiums ist, wo erwartet wird, dass man nicht wie auf einer Insel lebt, sondern auch öffentlich wirkt. Letzteres war bei mir der Fall. Bereits seit 1972, während der Zeit meines Studiums an der Akademie, habe ich in Bochum einen Mieterrat mit gegründet. Der direkte Anknüpfungspunkt war die Architektur meines Wohnviertels. Das Haus, in dem ich wohnte, galt als sozialer Musterbau (Akademiker und Opelarbeiter "Tür an Tür"): so schrieben es die Zeitungen und Fachzeitschriften. Doch den Bewohnern kam es nicht so vor. Vor Ort initiierte ich kreative Workshops für Groß und Klein. In dieser Zusammenarbeit ging es konkret darum, etwas von dem zu ermitteln, und es sich auch vorzustellen, was wir verbessern wollten. Darum beschäftigte ich mich auch mit Architektur und Stadtplanung. Wie wenig hatte ich mir vordem Gedanken darüber gemacht, dass Ästhetik auch etwas damit zu tun hat, wie ein Mensch sich bewegt, wie er sich kleidet und wie er wohnt. Dass der Alltag, das Leben der Menschen – dieses Verhältnis von Arbeits- und Lebenszeit auch von Bedeutung wird für eine gemeinsame kreativ-künstlerische Praxis. Wie schön fand ich solche Worte: "Dass es eine Poesie der körperlichen und räumlichen Sinne geben wird. Dass das Leben es wert ist, gelebt zu sein, und in diesem Sinne eine neue Welt sich zu bauen." Ich nahm den Kontakt zu Architekten, Stadtplanern und Soziologen auf. Später organisierte ich zwei Ausstellungen, um meine/unsere Erfahrungen anderen zu vermitteln, als Anregung für ein engagiertes Handeln. Übrigens folgten weitere Projekte von mir, um auf diese Weise eine Zusammenarbeit mit anderen Menschen – innerhalb und außerhalb von Institutionen - zu ermöglichen. Und auch da bemühte ich mich, einen Wahrnehmungsraum zu schaffen, also Ausstellungen zu organisieren, um Arbeitsergebnisse vorzustellen, diese dann auch - so weit möglich - zu dokumentieren, wie die Projekte: "Vom Einsatz künstlerischer Techniken zur Erkenntnis des Frauen/Alltags" Bochum 1979, "Erinnern. Überwachen" Bremen 1981, "Dekonstruktion von Frauen/Bildern durch Collage und Montage", Bremen 1982. Diese Projekt- und Ausstellungs-Erfahrungen waren eine gute Voraussetzung dafür, dass mich der Aspekt der öffentlichen Wirksamkeit bei dem Essener Stipendium besonders reizte, dass man also einen Ort hat, öffentlich zu wirken. Bisher war es so, dass man sich arg bemühen musste, um Ausstellungsorte zu finden.

Im Schloss Borbeck waren schon der Maler Christian Ivar Hammerbeck und der Schriftsteller Wilfried Bienek in diesem Sinne aktiv und – wie ich hinkam – Uwe Hein, ein klassischer Konzertgitarrist, der eben auch öffentlich im Schloss aufgetreten ist.

Ich schickte dann, wie man das halt macht, meine Vita, Veröffentlichungen und einen Brief (wa-

rum ich ins Ruhrgebiet kommen möchte). Und es hat geklappt. Übrigens war damit mein Wegzug von Bremen noch nicht besiegelt. Bremen blieb in der ganzen Borbecker Zeit mein 1. Wohnsitz. In Bremen beteiligte ich mich, von Borbeck aus, noch an interessanten Ausstellungen, hatte über einen längeren Zeitraum ja auch noch meinen Lehrauftrag für "Kunst und Öffentlichkeit" an der Universität.

► **Wie gings dann mit Borbeck weiter?**

Und man schrieb mir zwischenzeitlich aus Essen, ob ich nicht schon das Telefon anmelden wollte und welche Farbe es sein sollte. Und dann habe ich gedacht: in einem Schloss, da muß die Farbe orange sein, damit ich es überhaupt wiederfinde in der Weite des Raumes (mit den Türen, wo die Türklinken auf Brusthöhe sind). Und als ich dann nach Borbeck kam und diese zwei kleinen Zimmerchen unterm Dach gesehen habe, also ich meine, es waren 45 qm, voll möbliert, so möbliert wie in einem Studentenheim, da habe ich gedacht, hier kann ich nicht bleiben, hier kann ich nicht arbeiten. Ich rief Wolfgang Siebert an. Er sagte, im Wirtschaftsgebäude gibt es ein Fotolabor und einen Arbeitsraum, und ich könnte den Ballettraum, gleich neben meiner Atelierwohnung, am Wochenende mit nutzen. Ich sagte, ich bin auch eine Nachtarbeiterin. Ich brauche das einfach: Arbeit und Leben ganz nah beisammen. Wir einigten uns, dass alle Möbel, die jetzt drin stehen, auf den Dachboden kommen und nur der Zeichenschrank und die Matratze von mir benötigt werden. Und dann kam ich mit dem Nötigsten: mein großes Arbeitsregal, einen Arbeitstisch, ein Bücherregal, die kleine Kommode und der Albert-Schweitzer-Sessel (zwei Familienstücke). Das orangefarbene Telefon war dennoch nützlich, da es nicht schnurlos war, stolperte ich nicht drüber, fand es - unter meinen auf dem Boden ausgebreiteten Arbeitsmaterialien – auch schneller wieder. Ich erzähle diese Geschichte nur, um deutlich zu machen, was es heißt, sich umzustellen: von groß auf klein.

Diese kleine Atelierwohnung hatte dann Atmosphäre, temporär der große Raum nebenan auch, und in besonderer Weise natürlich das Schloßgebäude von außen, mit Wassergraben und großem Park.

► **Wie hast Du denn Kontakte bekommen, das heißt, Menschen kennengelernt?**

Gleich zu Beginn sagte mir Wolfgang Siebert, dass ich unbedingt Walter Wimmer (von den Borbecker Nachrichten) kennen lernen sollte. Ich besuchte Walter Wimmer in der Redaktion und sagte ihm, ich möchte hier in Borbeck aktiv werden und dazu gehört meiner Meinung nach, dass ich auch etwas über die Geschichte Borbecks, insbesondere des Schlosses erfahre. Sie haben – wie ich hörte – ein großes historisches Wissen,

in Borbeck quasi jeden Stein umgedreht... Es gefiel ihm anscheinend was ich erzählte und machte ihn neugierig. Jedenfalls begleitete Walter Wimmer - der das englische Pressewesen studierte, sehr kultiviert ist, also nicht nur historisch versiert - meine Arbeit in Borbeck kontinuierlich.

Damals fiel schon der Name Andreas Koerner. Also noch einer, der die Steine in Borbeck mit umdreht. Wie wir uns kennenlernten, davon erzählt Du ja in Deinem Beitrag.

Es gab also immer Artikel in den Borbecker Nachrichten von einer exzellenten Journalistin. Sie schrieb verständlich, sehr lebendig und hatte gleichzeitig nichts preisgegeben von dem, auf das es ankommt. Das war Ulrike Vetter, die jetzt im Kulturhauptstadtbüro tätig ist. Da kann ich Oliver Scheytt nur beglückwünschen, dass er eine so gute Frau im Team hat. In Borbeck war sie immer da, wenn bei mir was los war, und sie hatte viel Freude daran. Nicht unerwähnt lassen möchte ich, dass sich in besonderer Weise Katja Springer von der WAZ und auch Ludwig Winzenburg von der NRZ für mich und meine Projekte interessierten. Meine Borbecker Pressemappe wurde später entsprechend umfangreich.

Doch noch einmal zu den Anfängen. Um ehrlich zu sein, hatte ich gedacht, das man mir zwar keinen roten Teppich ausrollt, mich aber seitens des Kulturbüros mit interessanten Menschen bekanntmachen wird. Weit gefehlt, nichts dergleichen geschah. Ich überlegte, wen ich denn hier noch ansprechen könnte? Es war (da das Theater eine meiner Passionen ist) dann Hansgünter Heyme, der Intendant, und der Schauspieler Volker Lippmann, zu denen ich den Kontakt aufnahm. Ich bin dann auch immer ins Theater gekommen zu den Premieren und da lernst du auch wieder Leute kennen. Jedenfalls wurde Volker ein guter Freund, das heißt, wir hatten regen Kontakt und er engagierte sich später in meinen Projekten in Form von Lesungen. Meine Bremer Freunde Claudia Sobirey und Karlheinz Klostermeier (Intendant des Bremer Fernsehens) vermittelten dann quasi die Freundschaft mit Ralf Oppenberg. Eigentlich sprachen sie Dietrich Oppenberg auf mich an, der mir wiederum den Vorschlag machte, seinen Sohn - der etwas mehr Zeit hätte - zu schicken.

Und eines Tages lernte ich auch Werner Ruhnau kennen (der als Ansprechpartner ebenfalls auf meiner Liste stand). Es war ein Sonntag, Angelo Evelyn (ein Künstlerkollege aus Aachen, der auch von den von der Grintens sehr geschätzt wird) war mit seiner norwegischen Lebensgefährtin (einer Theaterfrau) bei mir zu Besuch. Und da habe ich mir gedacht, was kann ich denn mit ihnen anstellen, welche Leute kann ich ihnen vorstellen. Und da habe ich Werner Ruhnau angerufen. Hatte natürlich das Gelsenkirchener Theater im Kopf. Ich erzählte ihm von meinem Schloss-Aufenthalt und von meinen interessanten Gästen. Er reagierte sehr positiv und war bereit einen Termin ab-

zusprechen. Er war wohl ziemlich perplex, als ich sagte, dass wir eigentlich gern sogleich kommen würden. Da sagte er, da muss ich erst hier fragen, ob das geht. Dann kam er wieder und sagte okay, nur wir haben keinen Kuchen. Es ging auch ohne Kuchen und zwar bis zum frühen Morgen. Es war ein sehr intensives Gespräch. Und fast hätte ich vergessen, ihm die Zeitschrift zu schenken, wo an sehr prominenter Stelle ein Text von mir stand "Auf der Suche nach neuen Bildern für neue Beziehungen", so sein Titel. So sah er auch das erste Mal Abbildungen meiner Arbeiten. Das Treffen hatte bei Werner Ruhnau einen Nachhall, so kam später dann auch das Projekt "Grillotheater" zustande.

► und dies auch innerhalb des Schlosses, bzw. des Borbecker – Bürgerzentrums im Wirtschaftsgebäude ?

Natürlich nahm ich auch vor Ort, das heißt, direkt im Schloss und im Wirtschaftsgebäude – in dem sich das Bürgerzentrum befindet – den Kontakt zu den Menschen auf. Zu Achim Esser von der Filmwerkstatt, aber auch den TeilnehmerInnen der verschiedenen Hobbygruppen stellte ich mich vor und sagte, dass ich sogleich nach meiner Ausstellung in Schloss Oberhausen, hier in der Schlossgalerie aktiv würde. Über Achim Esser lernte ich übrigens Klaus Wildenhahn und viele andere Filmer in Workshops kennen. Achim stellte mir - immer wenn für meine Aktivitäten benötigt - ein Equipment (Videoplayer und Monitore) zur Verfügung. Und er kam mit seiner Frau sehr regelmäßig zu meinen Veranstaltungen. Und erzählen möchte ich jetzt auch noch - was die Kontakte angeht - das es eines Frühlingsabends bei mir schellt und eine nette strahlende Frau vor der Tür steht. Es ist Doro Hülber und sagte, Mensch, was freue ich mich, dass jetzt hier eine Künstlerin ist, und ich möchte nur sagen, wenn Sie hier was machen, dann brauchen Sie bestimmt Hilfe und diese Hilfe möchte ich Ihnen anbieten. Dann habe ich uns erst einmal einen Wein hingestellt und gesagt, das mir das gefällt was sie da sagt. Sie war auch selber kreativ tätig, hatte darüber hinaus den Malereibetrieb ihres Vaters geführt und auch handwerklich mitgearbeitet, was mir sehr imponierte, dass eine Frau so etwas macht. Ich ahnte ja noch nicht, dass ich – mit der sehr umfangreichen Sanierung meiner Atelierwohnung in der alten Schule in Steele – auch Handwerkerin werde. Und die nächsten, die ankamen, waren Leute aus den Malkursen. Dann gab es noch die kleinen Ballettratten, die durch den Flur fitschten, bei mir voller Neugierde anklopfen, um ihre Künstler-Nachbarn kennenzulernen. Die Leute aus den Malgruppen waren auch sehr offen und aufmerksam gegenüber dem, was dann in der Schlossgalerie geschah, was sehr neu für sie war. Sie kamen nicht nur zu den Ausstellungsöffnungen. Sie hatten neben dem Ausstellungsraum gleich ihren Werkraum und kamen sofort heraus, wenn

jemand die Ausstellung besuchte. Wenn ein Besucher mehr wissen wollte, als sie beantworten konnten, gaben sie meine Telefonnummer.

► **Und wann genau kamst Du ins Schloss ? Mit der Öffentlichkeitsarbeit gings ja im Januar 1986 los.**

Wenn ich mich jetzt richtig erinnere, kam ich im Früh-Herbst nach Borbeck, auf jeden Fall war es 1985. Und da stand erst einmal meine Einzelausstellung "De-konstruktionen – oder Wie Zeit zu Raum wird" in Schloss Oberhausen auf dem Programm, und auch die Teilnahme an der großen "Yellow" Ausstellung in der Stollwerk-Fabrik in Köln.

In Schloss Borbeck begann ich danach mit meiner Öffentlichkeitsarbeit, das heißt, mit dem Projekt **HAARE oder Spurensuche des Weiblichen**. Zuvor überlegte ich natürlich, womit kann ich anfangen? Wie kann man Besucher des Schlossparks in die Galerie des Schlosses locken? Es ging mir also darum, nicht nur den "Inner-Circle" der Kunstinteressierten zu erreichen. Ich hatte in Bremen ca. zwei Jahre an dem Haarprojekt gearbeitet. Das fing an über einen VHS-Frauen und Kunst-Kurs in den Räumen der Akademie. Dann – weil man dort recht früh die Räume abschloss – fand der Kurs in einer Galerie, deren Keller-gewölbe als Fotolabor dienten, statt. Der Galerist des "Fotoforums Bremen" machte Ausstellungen mit mir, nur für die Ausstellungs-Installation Haare war die Galerie zu klein. Diese Ausstellung fand dann in der größeren Bremer Steintorgalerie 1985 statt. Sie wurde für vier Wochen angesetzt und ging – wegen des regen Zuspruchs – ein Vierteljahr. Es waren, dadurch dass ich die Arbeit über die Volkshochschule lancieren konnte, Frauen aus allen Schichten zur Mitarbeit gewonnen worden. Mit 11 Teilnehmerinnen realisierte ich, mit Arbeitsergebnissen von 30 Teilnehmerinnen, diese Ausstellungs-Installation "HAARE oder Spurensuche des Weiblichen". In diesem Projekt haben wir sehr stark seriell gearbeitet und in kulturhistorisch, kunstsoziologischer Perspektive. Da wurden die Fotoalben, die Kisten durchforstet. Da wurden Zeitschriften seit den 50er Jahren durchgesehen. In Bibliotheken geforscht (dort entdeckten wir auch, dass die arisch Blonde eine Blondierfarbcreme benutzte, für die damals sogar geworben wurde, nach der Methode von Natural Wonder). Ausgegangen wurde von unserer eigenen Geschichte, Zurichtung, aber auch scheinbar freiwilliger Eingliederung in Modelle des Weiblichen. Da wurden weniger Einzelbilder collagiert, sondern Serien montiert, Texte geschrieben. Es hieß: Keine Angst vor der Theorie und keine Angst vor der Praxis. Uns interessierten Haare als Symbol, Attribut, Projektionsfläche für Zuordnungen wie männlich/weiblich, normal/anormal, gut/böse. In Kunst, Film, TV, Mythen + Märchen, Werbung, Kulturgeschichte (Mode). Wir konnten unsere eigene Geschichte miteinander verglei-

chen, aber auch Kontexte aufzeigen, um die Effekte von vorgegebenen, vorgefundenen Bildern auf unser Leben aufzuspüren, das heißt: genau hinzusehen und das was wir sehen zu reflektieren. Und wie in allen Projekten habe ich auch Arbeiten von Künstlerkolle-ginnen und -Kollegen einbezogen, um auch einzubringen, was ich als die Gegenteilendenz und den Einspruch vom Terrain der Kunst aus in jene vorgegebenen Bil-der begreife. Das ermutigte dann alle Teilnehmerinnen dieses Projekts auch, selber etwas auszuprobieren, vor der Kamera und dahinter. Wie zum Beispiel bei Gisela, der Kindergärtnerin, wenn sie sich fotografieren lässt: mal mit wilder Mähne, dann sehr streng oder ganz brav. Das probierten dann alle aus. Und aus diesen Bildern entstand ein großes Tableau zum Thema "Ste-reotype und Identität". In Bremen war die Ausstellung sehr erfolgreich. Es gab zum Beispiel eine ganze Nachtsendung im Rundfunk zu der Ausstellung. Es gab mehrere Fernsehberichte. Zu den Bremer Frauen mei-nes Frauen- und Kunst-Kurs sagte ich: Lasst uns, ich habe den Grundriss der Galerie von Schloss Borbeck dabei, gemeinsam konzipieren, wie wir aus unserer großen Ausstellungs-Installation etwas Kleineres ma-chen, wo unsere Erkenntnisprozesse dennoch nach-vollziehbar sind. Und dann wurde natürlich noch wie-der Vieles neu gemacht oder wieder neu montiert und geschrieben. Ungefähr ein Vierteljahr haben wir für Borbeck gearbeitet. Sie kamen dann auch her, haben das hier mit installiert und waren bei der Eröffnung dabei. Ilse Storb, die Jazzprofessorin, die ich mittler-weile auch kennengelernt habe, schickte mir zur Eröff-nung das Ruth Neuhoff Jazz Trio. Es gab vom 5. – 20. April 1986 noch ein Begleitprogramm: "Ausstellung als Prozess" – Gespräch mit den Ausstellungsmache-rinnen. Die Performance "An den Haaren herbeigezo-gen", wie auch Videos von Marie-Lu Leisch. "Frauen gebrauchen neue Medien" Videofilme von Claudia Ri-charz vom Frauenmedienladen Bildwechsel in Ham-burg. Claudia hatte als Filmerin später den sogenann-ten "Durchbruch" mit ihrem Mehrteiler "Frauen in Es-sen". Ulrike Filgers aus Köln zeigte ihren Film "Ich sage immer, wenn meine Haare gemacht sind und ich ein paar schöne Schuhe trage..."

Von mir gab es Diavorträge zum Thema "Die Inszenierung des Weiblichen", ich organisierte aber auch Workshops zum Thema, initiierte noch eine Le-sung "haarige Geschichten" (eine Text-Bild-Collage). Die Filme "Tension" von M. Kellner und "Franken-steins Scheidung" von M. Funke-Stern wurden gezeigt, da ging es auch schon um Schönheitsoperationen. Am Abend vor dem letzten Ausstellungstag erzählte ich von möglichen "Perspektiven einer Zusammenarbeit in Workshops, Gesprächskreisen und darüber hinaus." Es sollte der Beginn einer Diskussion werden. Und das wurde es auch. Mit den Hobbygruppen machte ich einen "Deal". Ich wusste ja, wann die Kurse laufen, und vereinbarte zweimal im Monat einen Termin mit ihnen.

Sie waren dann so nett, stellten immer einen Tisch auf den Flur, weil meine Räume voller Arbeitsmaterial waren. Sie brachten Snacks und Getränke mit und es wurden viele Gespräche geführt, Bücher und Kataloge von mir ausgeliehen.

Bei „Haare oder Spurensuche des Weiblichen“ haben viele von ihnen an den Workshops mitgemacht, kamen auch zu den anderen Veranstaltungen. Sie freuten sich mit mir über ganz viel „Laufpublikum“ während der Dauer der Ausstellung. Es wurden auch da viele Gespräche geführt. Ich war häufig in der Galerie. Es war dann das Interesse der Borbecker selbst: Was kommt denn jetzt als Nächstes?

► Was kam danach?

Erst einmal gab es für einen Abend im Mai 1987 in der Schlossgalerie eine Ausstellung meiner Bilder. Die Einführung machte Tayfun Belgin, damals künstlerischer Leiter des Kunstvereins Ruhr. Begleitet wurde diese Ausstellung noch von Volker Lippmann, der Poems, die zu meinen Bildern geschrieben wurden, vortrug. Interessierte Borbecker und Essener kamen zu dieser Veranstaltung, aber auch Freunde und weitgereiste „illustre“ Gäste, so schrieb Ulrike Vetter und sie gab diesem kommunikativen Abend (der zur langen Nacht wurde), in ihrer Besprechung den schönen Titel „künstlerische Soiree.“ Es lohnte sich, die Gelegenheit wahrzunehmen, die Galerie - nach dem Abbau einer Ausstellung und dem Aufbau einer neuen Ausstellung - zu nutzen, um so direkt vor Ort meine Bilder zu zeigen, das heißt, vor meinen großen Ausstellungen in Bonn, Neuss und Bochum im gleichen Jahr.

Gleich nach der Eröffnung der Bochumer Ausstellung, begann ich mit einem neuen - für die Schlossgalerie konzipierten - Projekt UNTER EINEM HIMMEL. Meine Intention, dieses Projekt zu realisieren, war diese, dass Arbeiten von Künstlerinnen und Künstler ausgestellt werden, um einen Wahrnehmungsraum zu eröffnen, der es ermöglicht, dass die Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede in der Kunst von Frauen und der Kunst von Männern erkennbar werden. Das Spektrum der künstlerischen Medien, die zum Einsatz kamen, reichte von Kratzspuren bis zum innovativen Umgang mit dem Computer. Malerei, Skulptur, Arbeiten auf Papier, Fotografie, Objekte wurden in dieser Ausstellungsreihe auch gezeigt, damit die unterschiedlichen Möglichkeiten und Effekte dieser Medien ins Blickfeld geraten. Und es sollte sich auch zeigen, ob Künstlerinnen und Künstler, die dieselben Medien benutzen, vielleicht anders damit umgehen. Es wurde kein Ausstellungsthema vorgegeben, weil das sehr schnell bewirkt, das dann nur noch konzeptionell gearbeitet wird, und die strukturelle Arbeitsweise jeder Einzelnen/jedes Einzelnen gar nicht ins Blickfeld gerät. Unter den Gründen, die für dieses Projekt sprachen, war es sicher auch nicht unwichtig, dass es hier

ein Anliegen war, angesichts der damaligen Unterrepräsentation von Künstlerinnen in interessanten Gruppenausstellungen, zu zeigen, dass es möglich ist, eine Ausstellungsreihe zu machen, bei der Künstlerinnen und Künstler gleich stark (quantitativ und qualitativ gleich stark) vertreten sind. Damit wurde genau das Argument widerlegt, dass aus einer schwachen (oder Nicht-) Präsenz der Künstlerinnen auf dem Kunstmarkt, oder in Museums-Beständen, abzuleiten wäre, dass es sie nicht gibt. Es gilt natürlich zu beachten, dass das Projekt UNTER EINEM HIMMEL vor 20 Jahren realisiert wurde und sich mittlerweile viel getan hat, aber gewiss auch nur, weil immer mehr Künstlerinnen, aber auch Künstler auf diese eklatante Situation reagierten. Jedenfalls wurde für mich damals die viel beachtete Ausstellung „Androgyn - Sehnsucht nach Vollkommenheit -“ ,die im November 1986 bis Januar 1987 in Berlin und von Februar bis April 1987 in Hannover zu sehen war, zum Movens für mein Projekt. In der Androgyn - Ausstellung ging es auch um die Auswirkung dieses Mythos auf die zeitgenössische Kunst. Allerdings musste man sich fragen, ob bei dem Verhältnis von 54 Künstlern und 6 Künstlerinnen die Prämissen nicht bereits verquer sind. Es ist sicher kein Problem von Konkurrenzmechanismen zwischen Künstlerinnen und Künstlern, wenn es - wie es zur damaligen Zeit ganz eklatant der Fall war - zur Unterrepräsentation der ersteren führt! Das zeigte auch mein Projekt: die Ausstellungsreihe UNTER EINEM HIMMEL, an dem sich national und größtenteils international bekannte Künstlerinnen und Künstler beteiligten. Zum Beispiel NAN HOOVER aus New York, die damals in Amsterdam lebte, als innovative Video- und Performancekünstlerin an der damaligen documenta beteiligt war. Der Maler HARTMUT NEUMANN, der die Arbeitsergebnisse seines Villa-Massimo-Aufenthaltes in der Neuen Galerie/Sammlung Ludwig in Aachen zuvor ausgestellt hat, beteiligte sich danach spontan und mit großem Interesse an meinem Ausstellungsprojekt, ebenso der Engländer TONY MORGAN, der in den 60iger Jahren die große BETWEEN Ausstellung in Düsseldorf kuratierte, nachdem er dieses Projekt auch angeregt hatte; später dann, nach seinem Genfer Stipendium als Artist in residence und einer viel beachteten Ausstellung in Amsterdam nach Essen kam. TOTO FRIMA - Fotokünstlerin aus Amsterdam - hatte damals bereits Ausstellungen im Centre Pompidou, im Stedelijk Museum und in der neuen Galerie Graz. TIMM ULRICHS - Objektkünstler und erstes lebendes Kunstwerk, Professor an der Kunstakademie Münster (bis 2007) - war ebenfalls documenta-erfahren, nahm als enfant terrible der Kunstszene an vielen wichtigen internationalen Ausstellungen teil und kommt mit seinen Einzelausstellungs-Aktivitäten, wie er selber sagt, vielleicht einmal ins Guinness-Buch der Weltrekorde. Von einem Symposium in Israel kam er damals direkt nach Borbeck.

Es würde zu weit führen, wenn ich jetzt zu allen, die sich an dem Projekt UNTER EINEM HIMMEL beteiligten, die Viten, Veröffentlichungen, Auszeichnungen aufführe, das ist in einem Gespräch auch nicht zu leisten, dazu müsste ich erst einmal meine Projekt-Unterlagen herausholen.

► **Wie bist Du auf den schönen Projekttitel gekommen?**

Ja, ich würde gerne noch etwas zu dem Titel sagen, den ich für das Projekt wählte. In einem Titel wie UNTER EINEM HIMMEL liegt etwas Versöhnendes, und so dachten damals alle an der Ausstellungsreihe Teilnehmenden. Vielleicht hatte es zu tun mit der Hoffnung, dass man zu ganz neuen Erkenntnissen kommt, wo man die eingefahrenen Diskurse und eine ihnen entsprechende Ausstellungspraxis zu überschreiten sucht. Schon damals schien es mir sehr symbolträchtig, dass es innerhalb dieser Ausstellungsreihe acht statt ursprünglich geplant (und mangels finanzieller Mittel, aber auch wegen des zu großen Zeitintervalls für die Galerienutzung verunmöglicht) sechzehn Ausstellungen gab: Die 8 symbolisiert gewissermaßen die Endlosschleife.

Ich meine, dass damit auch auf ein Merkmal dieser Ausstellungsreihe verwiesen wird: dass diese etwas versuchte, was kontinuierliche Praxis sein müsste, was fortgesetzt werden müsste. Aber wen kann es verwundern, dass das Naheliegendste – eine solche Konzeption fortzuführen – damals so kühn erscheinen musste, in all den Wirren dieser Zeit. Damals beteiligte ich mich u. a. ja auch an zwei großen Frauen-Ausstellungen, war aber dennoch nicht der Meinung, dass es eine Frauenkunst gibt, ebenso wenig wie eine Männerkunst. Ich fand damals und finde es auch heute noch aufschlussreicher, die Kunst von Frauen mit der von Männern in Beziehung zu setzen, um so zu sehen, wie sich welche Sujets/Themen in ihrer künstlerischen Umsetzung voneinander differenzieren. Das ist vielleicht ein Prozess ohne Ende, der die soziokulturellen Voraussetzungen für die künstlerische Arbeit und das Funktionieren von Kunst ebenso mitreflektieren sollte. Es war Rahel Varnhagen, die berühmte Romantikerin, die völlig unromantisch davon sprach, dass wir keine Schöpfer, vielmehr Geschöpfe der Kultur sind. Jedenfalls wurde dieses Miteinander-in-Beziehung-setzen zum wesentlichen Merkmal der Ausstellungsreihe, das heißt, erst einmal Raum, einen Wahrnehmungsraum zu schaffen, in dem von den Phänomenen, also von den Kunstwerken ausgegangen wird, um so vielleicht möglich zu neuen Erkenntnissen zu kommen.

Dieses Projekt (8 Ausstellungen mit jeweils einer Künstlerin und einem Künstler) hatte eine sehr große Resonanz, dies nicht nur in Borbeck und Essen, auch aus den angrenzenden Städten, aber auch von weither kamen ja die Besucher. Unterstützt wurde ich

jetzt wieder von TeilnehmerInnen der Hobbygruppen, das heißt, auch sie waren - während der Öffnungszeiten der Galerie - Gesprächspartner für Ausstellungsbesucher. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass es Besucher gab, die - bei ihren Spaziergängen durch den Park - dann des öfteren in eine Ausstellung kamen, weil ihnen immer noch wieder etwas Neues zu den ausgestellten Arbeiten eingefallen war, was sie zu fragen oder von ihren Eindrücken, Überlegungen zu erzählen hatten. Einige der teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler blieben nach der Ausstellungseröffnung 1,2 Tage oder länger im Schloss und waren dann auch immer am "Ort des Geschehens". Wie erfreut waren auch sie (die schon die Konzeption des Ausstellungsprojekts als "epochal" bezeichneten) nun darüber, auf so große Aufmerksamkeit, Neugier und Gesprächsbereitschaft zu treffen - hielten dies gar für ein Ruhrgebiets-Symptom.

Jedenfalls ermunterten auch sie mich sehr, so oder ähnlich weiterzuwirken, das heißt, für die Kunst immer wieder andere, neue Kontexte zu suchen und zu erfinden, die ein Sprechen über Kunst für viele Menschen möglich werden lässt.

► **Waren die Borbecker Erfahrungen mit ein Grund für den Entschluss in Essen zu bleiben?**

Sie wurden in der Tat für mich mitentscheidend, Essen als Arbeits- und Lebensmittelpunkt beizubehalten, dennoch die Kontakte nach Bremen nicht abreißen zu lassen. Entscheidend war aber, das schon zuvor seitens der Stadt gemachte Angebot, eine Atelierwohnung (auf Nebenkostenbasis) im Atelierhaus - Alte Schule - (ehemalige Pestalozzi-Schule) in Steele zu beziehen, allerdings verbunden mit der Auflage, diese erst einmal auf eigene Kosten zu sanieren. Obwohl es in meiner künstlerischen Arbeit bekannterweise um Dekonstruktion geht, wurde bei dieser Sanierungsarbeit - unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten - die Rekonstruktion klar von mir favorisiert. Es wurde ein sehr zeit- und kostenaufwendiges Projekt, dafür eines mit der interessanten Perspektive: hier einen Raum zu schaffen für meine künstlerische Arbeit, aber auch für meine engagierte Öffentlichkeitsarbeit, mit der Kunst zum Reflexionsgegenstand und Bestandteil des Lebens der Menschen in Steele (und darüber hinaus) werden kann. Es ist mir gelungen und dies mit Erfolg. Das unter meinen vielen Gästen auch immer wieder Borbecker Freunde sind, und dass Du und ich über Jahrzehnte schon einen Kontakt des Austauschs pflegen (uns von Borbecker und Steeler Ereignissen berichten), auch das finde ich schön. Vielleicht ist es jetzt situativ auch schön, wenn ich uns das "Steeler - Prickelwasser" aus dem Kühlschrank hole, damit wir auf das Leben anstoßen.

Andreas Koerner

Polnische Bergarbeiter in Borbeck

Teil 2

Der Lehrer Franz Mazurowski und einige seiner Kinder

Franz Mazurowski war Lehrer in der Provinz Westpreußen. Er kam nicht freiwillig ins Ruhrgebiet, er wurde zwangsweise dorthin versetzt. Näheres erfährt man aus den Akten: „Durch Erlaß vom 26. November 1886, U III A 202340, überwies der Herr Minister 15 Lehrer aus Posen und Westpreußen, mit der Weisung, sie in dem diesseitigen Bezirk anzustellen. Unter diesen Lehrern war Franz Mazurowski, 45 Jahre alt, mit 7 Kindern, bis dahin in Zempelburg, Kreis Flatow angestellt. Die Regierung in Marienwerder berichtete unter dem 13. Dezember 1886 (II A 12053), daß seine Leistungen zufriedenstellend, sein amtliches und außeramtliches Verhalten tadellos sei, abgesehen davon, daß ihm polnische Bestrebungen zur Last gelegt worden, so sei er bei einer Kommunalwahl als Gegner deutscher Bestrebungen hervorgetreten. Durch Verfügung II A 2837 vom 21. März 1897 wurde Mazurowski zum Klassenlehrer an der kath. Volksschule Vogelheim, Bürgermeisterei Borbeck mit 1200 M Gehalt und 250 M Wohnungsgeld ernannt. Eine ihm bereits früher gezahlte Dienststellenzulage von 180 M jährlich trat hinzu. (Verf. II A 7965 v. 5. Juli 1887). Wiederholt hat Mazurowski um Erhöhung des Gehaltes unter Hinweisung auf die Teuerungsverhältnisse am Ort und auf seine große Familie. Da über sein Verhalten und seine Leistungen Gutes berichtet werden konnte, sind im Auftrage des Herrn Ministers Unterstützungen von 150 und 200 M fast jährlich zugewendet worden; die Anrechnung der auswärtigen Dienstzeit wurde abgelehnt (M. Erl. v. 10. Juli 1899 U III E 3143 U III D), dagegen sollte die Gemeinde zu einer Erhöhung des Gehaltes ev. gezwungen werden. Im Jahre 1895 wurde Mazurowski auf Vorschlag des Schulvorstan-

des zum ersten Lehrer der neuerrichteten Schule Dellwig II mit Hauptlehrerbefugnissen ernannt (Verf. II A II 1326 vom 13. März 1895). Mit dieser Stelle war eine Funktionszulage vom 300 M verbunden, außerdem war 1893 ein neues Gehaltstatut mit bedeutend erhöhten Dienstalterszulagen angenommen worden. Seine Leistungen als Lehrer waren stets zufriedenstellend; nach dem Bericht des Kreisschulinspektors war sein Wirken als Hauptlehrer fördernd und gewissenhaft. Der Bürgermeister äußerte sich in seinem Bericht vom 18. Januar 1892 (II A II 486): „Mazurowski ist als pflichttreuer und tüchtiger Lehrer in der Gemeinde bekannt und beliebt. Trotz seiner schweren Familienlasten bemüht er sich, seinen Pflichten gerecht zu werden. Mazurowski versieht das Amt eines Schiedsmannes. Sein jetziges Einkommen beträgt neben freier Wohnung 1700 als Grundgehalt und 1620 Dienststellenzulage.“¹ Der Bürgermeister Rudolf Heinrich war aufgefordert worden, eine Beurteilung abzugeben zur politischen Einstellung des Lehrers Franz Mazurowski. Er schrieb am 9. Januar 1905: „Der seit etwa 18 Jahren hier tätige Lehrer Mazurowski hat sich hier stets als ein pflichttreuer und brauchbarer Lehrer gezeigt. Seine amtliche und außerdienstliche Führung war tadellos. g. [enannter] Mazurowski befindet sich jetzt in einem Schulbezirk in welchem eine große Anzahl von polnischen Familien wohnt. Er übt auf diese zweifellos einen sehr vorteilhaften Einfluss aus. Auf meinen besonderen Wunsch hat er mit Genehmigung des Ortsschulinspektors, Pfarrers Tönnissen, vor längerer Zeit die Geschäfte des Schiedsmannes übernommen und ist er dadurch in die Lage versetzt, in bestimmender Weise bei Regelung und Schlichtung von Streitigkeiten gerade in der polnischen Bevölkerung mitzu-

¹ HSTAD, Reg. Düss., Präsidialbüro Nr. 874 „Polenvereine“

wirken so wie mancherlei Vorgänge kennen zu lernen die andernfalls ihm fremd bleiben würden. Ich habe den g. Mazurowski beobachtet und anderweit beobachten lassen es sind jedoch niemals irgendwelche Anzeichen dafür hervorgetreten, dass er im national polnischen Sinne tätig ist oder derartige Bestrebungen irgendwie unterstützt. In der Beschaffung der Unterlagen für die Berichterstattung über die national polnische Bewegung [ist er] von uns mehrfach als Vertrauensperson bewertet worden. Selbstverständlich geschah das mit der entsprechenden Vorsicht. Aber auch hier habe ich nie bemerkt, dass er nicht unbedingt zuverlässig, treu und ehrlich den diesseitigen Zwecken gedient hätte. Ich halte Mazurowski für einen patriotisch gesinnten Lehrer, der unwandelbar fest zu Kaiser und Reich steht und sich wahrscheinlich niemals an irgendwelchen Bestrebungen beteiligen wird, welche dem Willen oder den Absichten der Reichsregierung zuwiderlaufen.“²

Der damalige Junglehrer und spätere Dichter in Borbecker Platt Hermann Hagedorn schilderte Franz Mazurowski in seinen Erinnerungen: „Ich begann meine 40jährige Lehrerlaufbahn beim Hauptlehrer Mazurowski in Dellwig II. Dass er strenge Zucht hielt und seine Schüler tüchtig trommelte, sah ich wohl. Ich sah aber auch, dass der ältere Kollege Otto gute Zucht hielt und verblüffende Leistungen erzielte. Was dem einen mit Stimme und einem großen Aufwand facheigener Spitzfindigkeiten gelang, das erreichte der andere wie spielend und scheinbar absichtslos. Obwohl ich mir meiner eigenen Unzulänglichkeit in schulpraktischen Dingen schon nach einigen Tagen selbständigen Unterrichtens bewusst war, hatte ich ganz und gar nicht die Absicht, weder von dem Stürmer noch von dem Stillen etwas abzusehen. Erfolge – und ich zweifelte nicht daran, dass sie sich einstellen würden-, sollten in meinem eigenen Garten gewachsen sein. Den Schweiß wollte

ich wohl dran setzen. Der alte ‚Masu‘³, wie er genannt wurde, schien Gefallen an seinem jüngsten Lehrer zu haben. Er gab mir einen dicken Prügel in die Hand und ließ mich schalten und walten. Er erlaubte mir sogar, seine heiratsfähige Tochter zur Kirme zu führen und mich von dieser Anstrengung im Kreise seiner Familie zu erholen. Meine Rache bestand darin, dass ich in einem Augenblick, als er das Zimmer verließ, sämtliche Uhren eine Stunde zurückstellen ließ, so dass er, zur größten Freude seiner Familie, insbesondere seiner lebenslustigen braven Frau, seine gewohnte Bettzeit um eben diese Stunde überschritt. Habe ich an dieser Schule auch nur einige Monate gewirkt, ich hatte durch diesen und allerlei andere Späße dafür gesorgt, dass meine Andenken nicht so leicht vergessen wurde.“⁴

Im Jahre 1913 waren es 50 Jahre her, dass Franz Mazurowski Lehrer wurde. „Aus Anlass des Jubiläums des Hauptlehrers Mazurowski der katholischen Knabenschule Dellwig II an der Grünstraße fand gestern Nachmittag im Saale der Frau Witwe Hesse eine Festversammlung der Bürgerschaft statt.“⁵ Über die einzelnen Gratulanten wie Pfarrer und Ortsschulinspektor Lambertz, Bürgermeister Baasel wurde in der Zeitung berichtet. Bürgermeister Baasel hob auch noch des Jubilars Verdienste als langjähriger Schiedsmann hervor. Am Schluss des Artikels heißt es noch: „Erwähnt sei noch, dass die Gemeindegewählten von Dellwig dem Jubilar als bleibendes Erinnerungszeichen an den seltenen Tag eine prachtvolle Standuhr überreichten.“ Sicher hatte dabei keiner an Hermann Hagedorns Streich gedacht. Franz Mazurowski hatte wohl noch bis 1922 weitergearbeitet. Er starb dann 1928, im selben Jahr seine Frau Franziska, geborene Warnke.

Hermann Hagedorn bezeichnete sie als eine „lebenslustige brave“ Frau. Über sie ist

³ In der polnischen Sprache wird ‚Z‘ wie ein stimmhaftes ‚S‘ gesprochen, so dass ‚Masu‘ dieser Ausspracheregeln entspricht.

⁴ Hermann Hagedorn: Auf eigener Fährte, Folge 3, in: Borbecker Nachrichten Nr. 12 vom 17. März 1961.

⁵ Essener Volkszeitung 46 (1913) v. 5. August (nach der Essener Bibliographie).

² HStAD, Reg. Düss. Präsidialbüro Nr. 874 „Polenvereine“

nichts Näheres bekannt. Ihre Leistungen als Mutter von zehn Kindern⁶ wurden nirgendwo gewürdigt. Das war auch nicht üblich. Außer dass Franz Mazurowski „seine Kleinen in der Schule und zu Hause in strenge Zucht nahm“, war er sehr musikliebend und vermittelte diese Musikliebe auch seinen Kindern.⁷ Franziskanerpater Berthold Puhl, der lange in Essen in der Polenseelsorge tätig war, erinnerte sich: „Den Vater Mazurowski habe ich gut gekannt. Er kam jedesmal nach Essen herüber, um bei den Polenandachten [Orgel] zu spielen.“⁸ Nur von einigen ihrer Kinder ließen sich Informationen finden. Von zwei Töchtern fand sich das Geburtsdatum: Martha wurde am 23. Juli 1882 geboren und Anna am 2. Juni 1888.⁹ Die am 21. Oktober 1880 geborene¹⁰ Tochter Helene wurde am Lehrerinnen-Seminar zu Xanten ausgebildet und war seit 1901 als Lehrerin in derselben Schule wie ihr Vater tätig.¹¹ Vier Kinder sollen sich ganz „dem Dienste des Herrn“ gewidmet haben.¹² Bekannt ist bislang, dass Franz Franziskaner wurde, Joseph weltlicher Priester und Maria der Genossenschaft der heiligen Elisabeth zu Essen beitrug.

Das älteste Kind ist wohl Franz, der am 1. Juli 1873 in Zempelburg, Kreis Flattow, geboren wurde. „Der Vater war Lehrer

⁶ In dem Nachruf auf Maria Mazurowski in „Der Elisabethbote“ 1954, S. 114 ist von „9 Geschwistern“ von Maria die Rede. Diesen Text aus dem Elisabethboten stellte Generaloberin Schwester Heriburgis freundlicherweise zur Verfügung.

⁷ Vgl. „Der Elisabethbote“ S. 114 und 115.

⁸ Nachruf auf P. Basilius Mazurowski in: Vita Seraphica 33 (1952) S. 209-221, S. 210. Diesen Text stellte P. Engelhard vom Franziskanerkloster Werl freundlicherweise zur Verfügung.

⁹ Nach dem „Verzeichnis der die kath. Schule Dellwig II besuchenden Kinder“ von 1895 in der Akte 114 / 375 „Katholische Schule Dellwig II von 1891 – 1906“ im Stadtarchiv Essen.

¹⁰ Im polizeilichen Meldebuch der Bürgermeisterei Borbeck von 1901 auf Blatt 33/34, laufende Nummer 59, meldet sich die am 21. Oktober 1880 geborene Helene Mazurowski, von Xanten kommend, in der Grünstraße (heute: Kraienbruch) 79, wo ihre Eltern wohnen an.

¹¹ HStAD, Reg. Düss. Präsidialbüro Nr. 874 „Polenvereine“

¹² Laut Nachruf auf Maria Mazurowski in „Der Elisabethbote“ 1954, S. 114.

an der katholischen Schule des zu zwei Drittel protestantischen Städtchens von 3 – 4000 Einwohnern. In der Familie herrschte Treue sowohl zum polnischen Volkstum wie auch besonders zur katholischen Kirche.“¹³ Franz besuchte in Neustadt (westlich von Danzig) das Gymnasium.¹⁴ Am 16. Februar 1895 empfing er das Franziskanerhabit und den Namen Basilius. Am 23. Juni 1900 wurde er in Breslau zum Priester geweiht. Am 31. Oktober 1902 kam Pater Basilius nach Dortmund zum 1893 gegründeten Franziskanerkloster und übernahm die Polenseelsorge für die drei großen Dekanate Dortmund, Hörde und Castrop und noch einige andere Orte.¹⁵ Dazu gehörten Predigten, Versehgänge, Wallfahrten und Beicht hören: „Wie oft hat P. Basilius in diesen Kirchen bis spät in die Nacht hinein im Beichtstuhl gesessen.“¹⁶ 1903 gründete Pater Basilius in Dortmund eine polnische Rosenkranzbruderschaft. Als Vorsitzender dieser Bruderschaft startete er eine Bildungsinitiative. Gegen stark verbreitete Heftchen mit Geschichten über Banditen gründete er eine Bruderschaftsbibliothek mit Büchern von Mickiewicz, Slowacki, Sienkiewicz usw.¹⁷ Außerdem stellte er ein Orchester und einen Gesangsverein „Heilige Cäcilia“ auf die Beine und mit der Jugend eine Theatergruppe. Bei seiner erfolgreichen Tätigkeit als Seelsorger der Polen bemühte er sich um ein friedliches Zusammenleben mit den Deutschen. Das wurde ihm vonseiten der radikalen polnischen Propagandisten von der Bochumer Polenzeitung „Wiarus Polski“ übelgenommen. Mit dieser Zeitung hat-

¹³ Vita Seraphica ebenda S. 210.

¹⁴ Nach Dieter Buchholz: Von der Weichsel zur Kaschubei. 2001, S. 12 hatte Neustadt 1921 8800 Einwohner, waren 1910 im Landkreis Neustadt 44,82 % Kaschuben, 50,19 % Deutsche und 3,31 % Polen.

¹⁵ „Übersicht über die Polenseelsorge des Dortmunder Franziskanerklosters seit dessen Gründung 1893 bis zum Jahre 1914“ aus dem Provinzialarchiv der Franziskaner in Werl nach: Die Polen und die Kirche im Ruhrgebiet 1871 – 1919, hrsg. v. Hans Jürgen Brandt. 1987, S. 296 – 309, S. 299.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Jan Lewandowski: Stare Bractwo Zywego Rozanka w Dortmund, in: Polak w Niemczech 50 (1972) S. 34 – 35 in der Übersetzung von Edgar Kohs von 1999.

te er deshalb manchen Streit ausgefochten. Sein Eintreten für einen Zentrumsmann in Dortmund machte ihn von zwei Seiten unbeliebt. Die Polen sollten nach „Wiarus Polski“ die Polenpartei wählen. Das hätte besonders den Liberalen im Dortmunder Rathaus genutzt, die einen Zentrumsmann in Dortmund loswerden wollten: „In damaliger Zeit beherrschten die Liberalen das Dortmunder Rathaus. Ihnen war Justizrat Raude, Stadtverordneter des Zentrums, ein Stein des Anstoßes. Er sollte bei der Neuwahl 1909 zu Fall gebracht werden. P. Basilius machte 3000 Polen mobil und sicherte seine Wiederwahl.“¹⁸ Im August desselben Jahres fand in Köln ein Eucharistischer Weltkongress statt, an dem auch „157 Polenvereine mit 153 Fahnen in Stärke von etwa 1400 Mann“¹⁹ In dem Polizeibericht heißt es dazu u. a.: „Politische Angelegenheiten wurden nicht berührt. Nur Pater Mazurowski aus Dortmund wich in seiner Schlussrede von dem Thema ab und betonte, die Polen Westdeutschlands müssten, da die einzelnen Vereine räumlich weit auseinanderliegen, mehr zusammenhalten und Gelegenheit suchen, auch sonst ebenso zahlreich zusammenzukommen, um den Deutschen die Spitze bieten zu können. Er schloss, in dem er das bekannte Nationallied der Polen „Gott, der Polen in Knechtschaft hast Jahrzehnte schlafen lassen“... anstimmte. Die Polen fielen begeistert ein und sangen die erste Strophe des Liedes. [...] Pater Mazurowski ist der Leiter der Polenbewegung im Ruhrgebiet. Er soll ein fanatischer Pole und deutschfeindlich gesinnt sein.“²⁰ Diese sachlich falsche Meldung war der Grund, ihn zu versetzen.²¹ Pater Basilius wurde nach Mönchengladbach versetzt. Von dort schickte er mit dem Datum 8. Januar 1910 noch eine Rechtfertigung an den Provinzial der Franziskaner.²² Auch die Dortmunder Pfarrer hatten sich für Pater Basilius einge-

setzt²³, ohne dass die Versetzung rückgängig gemacht worden wäre. Im gleichen Jahr 1910 trat Pater Basilius sein Amt als Geistlicher Vertrauensmann des St. Raphaelvereins in Rotterdam an. Am 2. März 1952 starb er.

Vier Jahre nach Franz, am 11. Februar 1877, wurde Maria Mazurowski geboren, ebenfalls in Zempelburg. In ihrem Nachruf wurde berichtet: „Nach der Schulentlassung blieb sie im Elternhaus und wurde von der Mutter in alle hausfraulichen Arbeiten eingeführt. Im Alter von 20 Jahren erhielt sie von den guten Eltern die schon lange erbetene Erlaubnis zum Eintritt in den Orden. Der sehr fromme und eifrige Pastor Erdweg, der auch unserer unvergesslichen Mutter Ludmilla²⁴ die Wege ins Kloster gebnet hatte, schrieb ihr das noch vorhandene, das junge Mädchen sehr empfehlende Sittenzeugnis.“²⁵ Am 4. Oktober 1898 legte sie ihr Ordensgelübde ab und erhielt den Ordensnamen Maria Casimira. In den ersten zehn Jahren spielte sie Orgel in der alten Kapuzinerkirche in der Lindenallee. 1914 übernahm sie den Pfortendienst am Franz-Sales-Haus. Ab 1918 wirkte Maria Casimira als Oberin, zuerst drei Jahre in Kellersberg, dann acht Jahre in Neviges und ab 1931 im Elisabeth-Krankenhaus in Oberhausen. Später war sie noch im Damenheim St. Andreas in Rüttscheid und 1943 vertretungsweise im Kloster Emmaus. Ihre letzten Jahre verbrachte sie im Mutterhaus in der Schuir. Sie starb am 28. Juni 1954.

Am 15. April 1885 wurde der Bruder Joseph in Zempelburg geboren.²⁶ Seine Polnischkenntnisse waren wohl nicht so gut

¹⁸ Vita Seraphica S. 213.

¹⁹ HStAD, Reg. Düss. 16029 „Poln. Demonstrationen durch Trachten u. a. 1905 – 1913“.

²⁰ Ebenda Blatt 211 – 214.

²¹ Dieser Vorgang der Entfernung des Polenseelsorgers Mazurowski ist dokumentiert in: Die Kirche und die Polen im Ruhrgebiet, S. 229 – 231.

²² Ebenda S. 231 – 237.

²³ Vita Seraphica S. 213 – 214.

²⁴ Über Mutter Ludmilla (= Maria Hollmann, 25.11.1864 – 6.3.1936): Die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern von der hl. Elisabeth zu Essen, zusammengestellt von Schwestern der Genossenschaft. Siegburg: Schmitt 1957. 340 S., S. 138-160.

²⁵ Der Elisabethbote S. 114 - 115. Auch die weiteren Informationen stammen aus dieser Quelle.

²⁶ Am 9. November 1901 meldete sich der am 15.4.1885 in Zempelburg geborene Schüler Joseph Mazurowski, als Neuß kommend, bei seinen Eltern in der Grünstraße 79 an. Polizeiliches Meldebuch der Bürgermeisterei Borbeck, Blatt 42/43, laufende Nummer 149.

wie die seines Bruders Franz. Deshalb bat er um ein Stipendium zur Fortbildung in der polnischen Sprache: „Pelplin, Westpr., den 20. Juni 1907: Dem hochwürdigsten Erzbischöflichen Generalvikar teile ich auf die Aufforderung vom 26. ds. Mts. hinfolgendes gehorsamst mit: Ich habe bereits am 27. Mai in meinem Gesuche um Gewährung eines Stipendiums zum Aufenthalt im Osten dem hochwürdigen Herrn Generalvikar mitgeteilt, daß ich gern die Zeit meines Urlaubs zur Fortbildung in der polnischen Sprache benutzen wolle.“²⁷ Am 24. Mai 1908 wurde Joseph zum Priester geweiht.²⁸ Er begann im selben Jahr als Kaplan an St. Kunibert in Köln und wechselte 1909 zu St. Andreas in Köln. Für den Eucharistischen Kongress vom 4. bis 8. August 1909 in Köln war er die Auskunftsstelle für polnische Vereine, die daran teilnehmen wollten. Elf polnische Vereine aus Essen und Umgebung hätten ihre Teilnahme angekündigt.²⁹ Bereits am 22. September 1910 wird Joseph Mazurowski Köln, Marien-Abläss, in einer Liste als Polenseelsorger aufgeführt.³⁰ Nach dem Protokoll einer Konferenz der Polenseelsorger im Erzbistum Köln vom 24. Februar 1911 pastorierte Joseph Mazurowski den „Bezirk Köln, Kalk, Mülheim, Wierdorf, Brühl, Solingen, Remscheid, Lennep, Elberfeld, Barmen, Düssel-Dornep, Bennrath, Hilden mit Einschluss von 2000 zerstreut wohnenden Saisonarbeitern mit 7000“.³¹ Am 7. März 1919 bittet Joseph Mazurowski das Kölner Generalvikariat um Erlaubnis, den polnischen Kindern Sakramentenunterricht in ihrer Muttersprache erteilen zu dürfen. Die Eltern hätten den Wunsch ausgesprochen. Im Hinblick auf den neu entstehenden polnischen Staat sei ein weniger eingeschränkter Gebrauch der polnischen Sprache angebracht.³² Am 11. März 1919 fand eine Konferenz der Polenseelsorger im Pfarrhaus in Essen-Dellwig unter Vorsitz

von Joseph Mazurowski statt. „Die Konferenz beschloß einstimmig, Ew. Eminenz zu bitten, dem Wunsche der Polen nach Erteilung des Vorbereitungsunterrichtes auf die erste hl. Beichte und Kommunion in der Muttersprache im Interesse der ruhigen Seelsorgearbeit stattzugeben.“³³ In einem Bericht vom 27. Juni 1924 über die Polenseelsorge im Erzbistum Köln wird Joseph Mazurowskis Seelsorge im Kölner Bezirk aufgelistet.³⁴ Am 11. März 1928 wurde Joseph Mazurowski als Pfarrer an St. Peter an der Katzenbruchstraße in Essen-Segeroth eingeführt.³⁵ Ein Bild von der Luft in der Gegend seiner Kirche gibt folgender Satz aus einem Zeitungsbericht: ...„auch der jetzige Pfarrer bedauert, daß ihm in der schwierigen seelsorglichen Betreuung der Jugend keine pfarreingesessenen Lehrpersonen helfen. Sie fliehen vor der oft unerträglichen Plage der Flugasche von den Zechen und Fabriken.“³⁶ Im Jahresbericht der Polenseelsorge für 1930 heißt es über Joseph Mazurowski: „Hört Beichte in seiner Pfarrkirche und predigt monatlich nachmittags in St. Joseph. Hört Beichte dortselbst.“³⁷ Am 2. November 1936 bittet Joseph Mazurowski auch aus gesundheitlichen Gründen – „als Folge von Thrombose Herzmuskelschwäche“ –: „Da jetzt ein polnisch sprechender Geistlicher in Essen angestellt ist, bitte ich, mich von der Polenseelsorge hier zu entbinden. [...] Beichtgelegenheit und Bedienung der polnischen Kranken will ich beibehalten.“³⁸ 1942 wechselte er zu St. Marien in der Kupfergasse zu Köln.³⁹ Er starb 1961.

²⁷ AEK Gen. Tit. 20/25, Vol 1, Bl. 67

²⁸ Nach: 70 Jahre St. Michael, S. 41 und auch: 100 Jahre St. Maria Rosenkranz. 1968. S. 11.

²⁹ Die Kirche und die Polen im Ruhrgebiet, S. 229.

³⁰ Ebenda S. 244

³¹ Ebenda S. 251.

³² Ebenda S. 320 - 321.

³³ Ebenda S. 325 - 326.

³⁴ AEK Gen. Tit. XX 25, Vol. 2.

³⁵ Essener Volkszeitung 61 (1928) v. 12.3.; Signatur der Stadtbibliothek Essen: Za 15,8, S. 147. Von Joseph Mazurowski übernimmt Kaplan Bernhard Wachowski die Koordination der Polenseelsorge im Erzbistum Köln.

³⁶ Die kath. Kirchen der Stadt Essen. 10. Die Pfarrkirche St. Peter. in: Essener Volkszeitung 67 (1934) v. 30.12.; Signatur der Stadtbibliothek Essen: D III 57 / 59073605

³⁷ AEK Gen. Tit. XX 25, Vol. 3.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Handbuch des Bistums Essen I (1960), S.149. Die Kirche und die Polen im Ruhrgebiet, S. 229.

Polnische Schüler

Mit der Sesshaftwerdung der Bergarbeiter durch Wohnungen entstanden schnell auch Schulprobleme. Der Borbecker Pfarrer Carl Sonnenschein war als Lokalschulinspektor für die katholischen Schulkinder in Borbeck zuständig. Am 19. Februar 1892 schrieb er an den Borbecker Gemeinderat: „Pfarrer Sonnenschein bittet den Wohlöbl. Gemeinderath um erneute Prüfung eines einheitlich gefaßten Beschlusses der sämtlichen Schulvorstände der kath. Pfarre Borbeck. [...] Die Ansichten darüber gehen nach 2 Seiten auseinander - nach der einen würde in dem an Bottrop grenzenden Revier etwa in der von Prosper eine neue Schule zu errichten - nach der anderen würde *zunächst* der naturgemäße Ausbau der vorhandenen Systeme zu bewerkstelligen sein. Auch der Umstand darf nicht verschwiegen werden, daß eine etwaige Schule in der Nähe von Prosper fast alle polnischen Kinder in sich vereinigen und dadurch die Leistungen der Kinder auf ein noch geringeres Maß herabdrücken würde. Denn die polnischen Kinder bedürfen seitens der Lehrpersonen um so mehr der besonderen Nachhülfe als sie nicht durch den gezwungenen Verkehr mit deutschen Kindern zur Erlernung des Deutschen gebracht werden. So lange diese Kinder in verschiedenen Systemen verstreut sind, können sie sich dem Einfluß ihrer Mitschüler nicht entziehen, bilden sie eine größere Zahl, so sondern sie sich ab. Unsere deutschen Kinder haben in diesem Falle den Schaden.

Ich würde es begrüßen, wenn man dort speziell für die polnischen Kinder jetzt schon eine Schule einrichtete unter einem Lehrer, der zugleich der polnischen Sprache mächtig ist - aber die deutschen Kinder beeinträchtigen für's Leben, wie es nach Lage der Sache unvermeidlich ist, damit sie 10-20 Minuten weniger zu gehen haben - da halte ich nicht für richtig. [...] Sonnenschein“⁴⁰

Die Bedenken und Vorschläge von Pfarrer Carl Sonnenschein fanden im Gemeinderat wohl nicht ausreichend Berücksichtigung, so dass er sich entschloss sein Amt als Lokalschulinspektor niederzulegen:

„Borbeck, den 7. Sept. 1892

Br m [brevi manu = lateinisch: kurzerhand] Hr'n Bürgermeister Heinrich wohlgeboren ergebenst rem. [remittere = lateinisch: zurücksende] mit dem Bemerkn, daß ich mich nicht entschließen kann, in der Ausführung des qu. [quaestio = lat. die Frage, also: fraglichen] gemeinderäthlichen Beschlusses bedingten Deteriorierung [= Verschlechterung] des Schulwesens in der Gemeinde Borbeck nach der erziehlichen und unterrichtlichen Seite hin mitzuwirken; daher bitte ich, meine Enthebung vom Posten eines Lokalschulinspektors gefl. veranlassen zu
wollen.
Sonnenschein“⁴¹

Es wird schwer fallen, ein Urteil über die damaligen Schulprobleme mit polnischsprachigen Schülern in diesem Bereich zu fällen. Jedenfalls wurde im Jahre 1895 die Kraienbruchschule eröffnet, deren Leitung Franz Mazurowski übernahm. 1898 folgte die Eröffnung der katholischen Schule Vogelheim II am Ende des Weidkamp (Brauk) und erst im Jahre 1902 die katholische Schule Vogelheim III in der Alfredstraße in der Ebelkolonie.

Die Erteilung von Polnischunterricht an Schulpflichtige polnischer Abkunft war verboten. Am 28. Februar 1914 berichtete der Polizeipräsident von Essen dem Regierungspräsidenten: „Am 21. d. Mts. nachmittags ist der Musiker Konrad Bela in Oberhausen, Uhlandstrasse Nr. 64, dabei betroffen worden, als er Gesangsunterricht an schulpflichtige Knaben polnischer Abkunft in der Wirtschaft Kassen in Oberhausen erteilte. [...] An dem Gesangsunterricht haben folgende Knaben teilgenommen: [...] 34. Josef Kubiak, 13 Jahre alt, Falkensteinstrasse Nr. 303 wohnhaft. [= letzter auf der Liste ...] Der unter 34 aufgeführte Knabe besucht

⁴⁰ StAE, Rep. 114/375 Katholische Schule Dellwig II, 1891-1906

⁴¹ Ebenda.

das Gymnasium in Borbeck“.⁴² Am 15. März 1920 machte übrigens Josef Kubiak am Gymnasium Borbeck sein Abitur.⁴³ Eine Durchsicht der Liste der Abiturienten des Gymnasiums Borbeck, wie sie das Buch von Klaus Lindemann ermöglicht, fördert wenige mit polnisch klingendem Namen zutage. Es haben sowieso wenige Arbeiterkinder Abitur gemacht. Ein polnisch klingender Name sagt auch nichts darüber aus, ob die Eltern polnisch sprachen. Dadurch dass über den Abiturienten von 1923 Johannes Bzdzi- on das ausführliche Protokoll einer Lehrerkonferenz vom 22. 7. 1922 vorliegt, wissen wir mehr über ihn. Johannes wohnte in Oberhausen.⁴⁴ Er hatte acht Geschwister. Sein Vater, bei der Gutehoffnungshütte beschäftigt, erlitt zu der Zeit gerade einen schweren Unfall. Seine Mutter sprach nur gebrochen deutsch. Johannes gab „schon lange“ polnische Unterrichtskurse in Gelsenkirchen und Bochum. Es ist anzunehmen, dass Johannes auch Kontakt hatte mit Mitgliedern des „Ausführungskomitees der Polen in Deutschland“, die bei der Oberschlesienab- timmung für polnische Stimmen warben. Zufällig traf um die Zeit ein Brief dieses Komitees ein mit den „maßlosesten Be- schuldigungen und Verdächtigungen der Lehrerschaft“. Es scheint so, als habe der damalige Nationalitätenkonflikt bei Johan- nes Bzdzi- on in seinem Inneren stattgefunden. Der protokollführende Direktor Cüp- pers drückte das so aus: „Wenn Bzdzi- on aus der Schule, wo deutsches Wesen u. Empfin- den zum Ausdruck kommen, am Nachmit- tag in eine nationalistisch erregte Umge- bung ev. gar in die Sphäre von Führern der poln. Bewegung im hiesigen Gebiete gerät, so müsse das einen verwirrenden Zwiespalt bei ihm hervorrufen, der sich dann jetzt in einer beinahe an Verfolgungswahn gren- zenden Gereiztheit zeige.“

Zum Abschluss dieses Schulkapitels ein Ausschnitt aus dem Bericht über die

Polenbewegung, Stand am 1. Januar 1928. Es wurde über die Schließung einer polni- schen Privatschule in Essen berichtet: „Ei- nen Sturm der Entrüstung entfesselte in der gesamten polnischen Minderheit die im Mai 1927 erfolgte Schließung einer polnischen Privatschule in Essen. Nach Ansicht der polnischen Minderheitspresse war die Schu- le dem zuständigen Schulrat ein Dorn im Auge, weil die polnischen Kinder durch ihre Aufführungen polnischer Bühnenstücke während der Essener polnischen Verfas- sungsfeiern in den Jahren 1926 und 1927 und durch ihre Fortschritte in der polnischen Sprache allgemeine und allseitige Anerken- nung gefunden hätten. Deshalb brandmarkte die polnische Presse die Schließung der Schule als Schikane und himmelschreiendes Verbrechen. In einer Protestversammlung der polnischen Eltern am 29.5. in Essen wurde die Schließung der Schule als krasse Vergewaltigung des durch Artikel 113 der Reichsverfassung verbürgten polnischen Minderheitsrechts bezeichnet und die sofor- tige Entfernung des zuständigen Schulrats verlangt und die sofortige Wiedereröffnung der Schule gefordert. Als dann im Novem- ber 1927 die widerrufliche Genehmigung der Wiederaufnahme des Unterrichts in der Privatschule erteilt wurde, feierte man auf polnischer Seite dieses Nachgeben der deut- schen Schulbehörde als vollständigen Sieg der polnischen Schule in Essen und erblick- te darin den besten Beweis dafür, dass die deutschen Behörden nicht die geringste Ur- sache gehabt hätten, die Schule zu schlie- ßen. Sie hätten sonst das Verbot nicht zu- rückgezogen; sie hätten unter dem Druck der öffentlichen Meinung nachgegeben.“⁴⁵

Polnische Turnvereine „Sokól“

Es gab polnische Turnvereine mit einem be- sonderen nationalen Akzent unter dem Na- men „Sokól“ (=Falke).⁴⁶ Seit 1884 existier-

⁴² HStAD, Reg. Düss. 16031, Bl. 449/450

⁴³ Klaus Lindemann: „Dies Haus, ein Denkmal wahrer Bürgertugend“. Das Gymnasium Borbeck seit der Kaiserzeit. Essen: Klartext 200, S. 413.

⁴⁴ Der Autor dankt Franz Josef Gründges für die Kopie dieser Lehrerkonferenz.

⁴⁵ StA Münster, Reg. Münster VII, Nr. 35 a, Band 2: Die Polenbewegung in Deutschland.

⁴⁶ Vgl. Diethelm Blecking (Hrsg.): Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa. Dortmund 1991. (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmittel-

ten Sokol-Vereine in den preußischen Ostprovinzen. 1893 schlossen sie sich zusammen. Die Zentrale hatte ihren Sitz in Posen. Von dort wurde 1899 in Oberhausen der erste Sokól-Verein im Ruhrgebiet gegründet. Am 19. 10. 1902 folgte die Gründung eines Sokól-Vereins in Dellwig. Der Wiarus Polski berichtete: „Dellwig. Den 19. d. Mts. wurde hier ein „Sokólverein“ gegründet. Es ließen sich 30 Personen als Mitglieder einzeichnen. In den Vorstand wurde gewählt: Michael Soltysiak als Vorsitzender
Franz Bogaki als Schriftführer
Simon Waszkowiak als Schatzmeister.
Die künftige Versammlung findet am 26. d. Mts. statt, und zwar bei Hülsebusch⁴⁷ in Borbeck, es soll der Rest des Vorstandes dort gewählt werden u.s.w. Landsleute, namentlich die junge polnische Jugend, sollte dieser wichtigen Sache nicht gleichgültig gegenüber stehen.“⁴⁸

Das Vereinsleben in Dellwig war schwach, wie die Polizei berichtete: „Der Verein hat bis vor kurzem wöchentlich einmal Turn- und Freiübungen abgehalten. Seit ungefähr 6 Wochen ruhen dieselben jedoch, weil der Vereinswirt infolge schwachen Besuches - es erscheinen nur etwa 6 Personen - den Saal nicht mehr dazu hergeben möchte. - Am 1. Januar und 24. Mai hat der Verein ein geschlossenes Tanzkränzchen veranstaltet. Sonst hat derselbe sich nicht bemerkbar gemacht.“⁴⁹ Am 3. Gauturnfest des 7. Gaues der Sokólvereine am 23. Juli 1905 im Lokal von Erkens in der Kaiserstraße in Duisburg beteiligte sich der Dellwiger Verein nicht. Der Gauvorsitzende Franz Nowak „tadelte die geringe Beteiligung der einzelnen Sokólvereine und fragt, was eigentlich mit den Vereinen Dellwig und Barmen, die an dem Turnen nicht teilgenommen haben zu geschehen habe. Durch Beschluß wird die von den genannten Vereinen gezahlte Kautions von je 10 DM der Gaukasse überwiesen.

europa an der Universität Dortmund. Reihe B, Band 42.)

⁴⁷ Adressbuch 1905: Hülsebusch, Philipp, Wirt, Niederstr. [heute: Weidkamp] 185.

⁴⁸ Wiarus Polski 176/23. Oktober 1902

⁴⁹ HStAD, Reg. Düss. Präsidialbüro, Polenvereine Akte 871

Ferner wird der Gau über den Verein Dellwig, der noch nicht einmal einen Delegierten entsandt habe, eine Beschwerde an den Verband nach Posen senden.“ Aus anderen Gründen macht ein Borbecker Polizeisergeant dem Verein Schwierigkeiten. Er berichtete: „Am 18.10.08 wurde durch den Polz.-Sergt. Jestrzembki eine in der Wirtschaft Demond⁵⁰ anberaumte Mitglieder-Versammlung des Poln.-Turnvereins „Sokól“ aufgelöst, weil seiner Forderung an die Redner, sich der deutschen Sprache zu bedienen, keine Folge geleistet wurde. Die Versammlung wurde polizeilich überwacht & der Gebrauch der deutschen Sprache gefordert, weil der Erwerb und Verlust der Mitgliedschaft bei dem polnischen Turnverein „Sokól“ an so geringe Voraussetzungen gebunden ist, dass von letzteren nicht gesagt werden kann, dass seinen Mitglieder einen in sich geschlossenen Kreis von innerlich unter sich verbundenen Personen bilden, die Versammlung also als eine öffentliche zu betrachten war, und weil der Verein notorisch ein politischer ist u. die Versammlung daher naturgemäß behufs Erörterung politischer Angelegenheiten einberufen bzw. veranstaltet worden war. Die hiergegen eingelegte Beschwerde wurde dortseits am 6.11.08 Nr. 9645 abgewiesen. Wegen Nichtanmeldung dieser Versammlung wurde der Einberufer, Polsterer Adalbert Kaczmarek von hier, durch Strafverfügung vom 22.10.08 in eine Polizeistrafe von 10,00 M. ev. 2 Tagen Haft genommen und gegen den Bergmann Michael Soltysiak hierselbst, welcher als Redner aufgetreten war, seitens der Königlichen Anwaltschaft der Erlass eines Strafbefehls beantragt. Beide - Kaczmarek hatte Widerspruch erhoben - wurden in der Sitzung des Schöffengerichts hierselbst vom 9.12.08 freigesprochen. Gegen dieses Urteil hat die Königliche Amtsanwaltschaft Berufung eingelegt. Ein weiteres Urteil ist noch nicht ergangen.“⁵¹

⁵⁰ Adressbuch 1909: Demond, Jul., Wirt, Kirchstr. [heute: Bocholder Straße, Verlauf der Häusernummerierung heute in umgekehrter Richtung] 8.

⁵¹ StAE Rep. 114/25 Vereine

In diesem Fall sprach die folgende Instanz den Angeklagten Kaczmarek frei: „Borbeck, 16.4.09 Strafsache Kaczmarek (Polstermeister Adalbert Kaczmarek, Dachstr. 17) betreffend

Das Königliche Schöffengericht, bestehend aus Amtsgerichtsrat Schulte Lippert, den Schöffen Ingenieur Mildner und Metzgermeister Tüg, den Gerichtsassessoren Schulte und Tittmann als Beisitzern sprechen Kaczmarek von der Übertretung frei: Die Veranstaltung war nicht öffentlich, wie Bergmann Sobkowiak eidlich bestätigt. Die Revision am 15.9.09 bestätigt das Urteil des Schöffengerichts.“⁵²

Am 9. Mai 1909 wird auch in Schönebeck ein Sokół-Verein gegründet, Zahl der Mitglieder: etwa 45, Zweck: „Pfleger der Gymnastik und Entwicklung des gesellschaftlichen Sinnes durch Einführung von Turnstunden, öffentliches Schauturnen, Winter- und Sommervergnügen, Ausflügen, Vorträgen sowie Unterhaltung einer Bibliothek. In den Bereich der gymnastischen Übungen treten Fechter, Radler und Rudersport. Außerdem pflegt der Verein den Gesang und die Musik.“⁵³ Am 9. Januar 1910 folgt die Gründung eines Sokółvereins in Frintrop.⁵⁴

Eine Gaustatistik von 1910 vermittelt ein folgendes Bild der drei Borbecker Sokół-Vereine:

Frintrop (Gau VII) 30 Mitglieder, 20 übende Mitglieder, Teilnehmer am Gautag 12.

Dellwig (Gau XIII) 30 Mitglieder, 15 übende Mitglieder, Teilnehmer am Gautag 6.

Schönebeck (Gau XIII) Mitglieder 28, übende Mitglieder 11, Teilnehmer am Gautag 7.⁵⁵

Lotterievereine

Es sind auch noch drei Lotterievereine, der Vollständigkeit halber, zu erwähnen. Der

Lotterieverein „Nodoseja“ (Hoffnung) Borbeck hatte 1906 19 Mitglieder.⁵⁶ Selbst dieser Verein wurde als politischer angesehen mit folgender Begründung: „Da allen Polenvereinen der Zweck der Absonderung von den deutschen und die Pflege der national polnischen Gesinnung gemeinsam ist, so mußte auch der polnische Lotterieverein als politischer Verein angesehen werden.“⁵⁷ Der Vorsitzende war Paul Kabat, Grünstr. 10.⁵⁸ 1920 wurde auch in Dellwig ein Lotterieverein „Nodoseja“ mit 18 Mitgliedern aufgelistet.⁵⁹

Verein polnischer Gewerbetreibender

Es hat einen polnischen Verein „Selbsthilfe polnischer Kaufleute und Gewerbetreibender“ gegeben. Die Essener Polizei berichtete am 20. Oktober 1904: „Heute fand in Borbeck eine von dem Vorstand des genannten Vereins geleitete öffentliche Versammlung statt, an der 16 Personen teilnahmen. Es waren zu dieser Versammlung die selbständigen polnischen Gewerbetreibenden aus Bottrop, Oberhausen und Umgebung eingeladen. Fünf der Anwesenden waren nicht Mitglieder, traten aber dem Verein bei.“ Angemeldet hatte sie der „Mineralwasser-Fabrikant Johann Schulczek von hier [...] im Lokal des Wirtes Hesse hier Prosperstraße.“⁶⁰ Schulczek wohnte in der Nähe, in der Bergstraße 103, so hieß das Stück der heutigen Prosperstraße damals.⁶¹ Der Verein war wenig erfolgreich. Es gelang ihm „bis 1912 noch nicht einmal, mehr als ein Drittel der polnischen Händler und Handwerker zu erfassen.“⁶²

⁵² HStAD, Landratsamt Essen 101 „Polenbewegung“

⁵³ HStAD, Reg. Düss. Präsidialbüro, Akte 904 „Poln. Vereinswesen“

⁵⁴ HStAD, Reg. Düss. 16031

⁵⁵ Nach: Diethelm Blecking: Die Geschichte der nationalpolnischen Turnorganisation „Sokol“ im Deutschen Reich 1884 – 1939. Dortmund 1987, S. 230 und 233.

⁵⁶ Akte 876

⁵⁷ HStAD Landratsamt Essen 101 „Polenbewegung“, s.a. StAE Rep. 114/25 Vereine

⁵⁸ Ebenda. Grünstraße: heute: Kraienbruch.

⁵⁹ HStAD, Reg. Düss. 16021

⁶⁰ HStAD, Reg. Düss. Präsidialbüro 879.

⁶¹ Anzeige im Adressbuch 1909.

⁶² Klessmann S. 134-135.

Klaus Lindemann

Bv., Frieder-König - 22, 25 11 17

„Kaum ertönt die Glocke, die Brüner, der Schaffner, geläutet.“

Die Hausmeister am Gymnasium Essen-Borbeck

In den letzten Jahren häufen sich in der Lokalpresse die Klagen Essener Schulen über das Fehlen von tüchtigen Sekretärinnen und vor allem über den „Hausmeister-Notstand“, wie es der „Stadtspiegel“ zuletzt am 20. Juni 2007 beklagt. Grund genug, einmal der Frage nachzugehen, welche Personen diese Aufgabe des Hausmeisters an einem der alten Essener Gymnasien seit ihrem Bestehen innehatten und wie sie sie bis auf den heutigen Tag bewältigt haben. Das reichhaltige Archiv des Gymnasiums Borbeck an der Prinzenstraße gibt dazu einige interessante Auskünfte¹.

Die Vorgängerin des Gymnasiums Borbeck, die „Katholische Knaben-Mittelschule“, die seit 1873 im alten - im Jahr 1862 errichteten - Gebäude der bis dahin „Katholischen Knaben-Elementarschule“ an der Rechtstraße 4 untergebracht war und 1902 dem Abriss anheimfiel², hatte weder eine Sekretärin noch

einen Hausmeister. Laut „Adressbuch Borbeck“ von 1902 hat allein der „Rector“ in diesem Gebäude seinen Wohnsitz. Nach Ausweis der „Conferenz-Protokolle“ muss dieser auch bei kleinsten Reparaturen die Borbecker Bürgermeisterei um einen Handwerker bitten. In Sachen „Reinigung der Schulgebäude“ wendet sich Bürgermeister Heinrich am 13. Oktober 1897 im Hinblick auf „die Reinigung und Heizung der Schulklassen durch die Lehrpersonen“ an die Leiter der einzelnen Schulen, so auch an Rector Husmann. Er verlangt von ihnen und ihm einen diesbezüglichen Organisationsplan über den entsprechenden Einsatz der Lehrer. Auch die Schulglocke mit dem hohen Ton „c“, von der noch die Rede sein wird, hat der jeweils zur Aufsicht eingeteilte Lehrer zu Beginn und Ende jeder Pause zu läuten.

Erst mit der Errichtung des Gymnasialgebäudes in den Jahren 1900 bis 1901 an der Prinzenstraße 20 - erst 1915 mit der Eingemeindung Borbecks nach Essen erhält das Gymnasium die Hausnummer 46 - wird im „Kellergeschoss“ neben der „Centralheizung“ und der „Bedürfnisanstalt für Schüler und Lehrer“ auch eine Wohnung für den „Schuldiener“ eingerichtet. Johann Brüner bekleidet dieses Amt als erster Schuldiener - und seit 1921 als „Hausmeister“ - des Gymnasiums seit 1901. Brüner ist als Schuldiener an einem Gymnasium städtischer Beamter der Besoldungsklasse 9. Als solcher hat er wie auch alle Lehrer die seit 1888 gültige

¹ Alle folgenden Berichte und Zitate beziehen sich auf im Archiv der Schule liegende Dokumente, Berichte ehemaliger Kollegen und - vom 1. Februar 1971 bis zum 31. Juli 2006 - eigene Erlebnisse als Lehrer am Gymnasium Borbeck in Essen. Das Archiv des Gymnasiums Borbeck ist vollständig erhalten, da es zum einen die fast völlige Zerstörung der Schule im Zweiten Weltkrieg in deren zum Bunker befestigtem Keller überstand und - dort von Schuttbergen zugedeckt - auch der am 19. Mai 1945 vom „Department U“ der britischen Militärbehörde Düsseldorf an alle „directors of Grammar schools“ gerichteten Aufforderung, alle nationalsozialistischen Dokumente zum Zwecke von deren Vernichtung bereitzustellen, nicht zum Opfer fiel.

²Über all das und die gesamte Geschichte des Gymnasiums Borbeck vgl. vom Verfasser: Klaus Lindemann, „Dies Haus, ein Denkmal wahrer Bürgertu-

gend“ - Das Gymnasium Borbeck seit der Kaiserzeit, Essen (Klartext Verlag) 2005

Eidesformel für Beamte im Königreich Preußen zu leisten:

Ich, Johann Brüner, schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß seiner Königlichen Majestät von Preußen, meinem Allergnädigsten Herrn, ich unterthänig, treu und gehorsam sein und alle mir vermöge meines Amtes obliegenden Pflichten nach meinem besten Wissen und Gewissen genau erfüllen, auch die Verfassung gewissenhaft beobachten will, so wahr mir Gott helfe.

Am 13. März 1909 vermerkt das „Conferenz-Protokoll“, dass „der Schuldiener in der 10 Uhr- Pause Erfrischungen feilhalten (darf) (...) für solche Schüler (...), deren Eltern um diese Vergünstigung einkommen“. Und während des Ersten Weltkriegs obliegt ihm die Hütung und Weiterleitung der von den Schülern auf dem Schulhof in hölzernen Behältern zusammengetragenen Massen von „Laubheu“ für die kaiserliche Kavallerie sowie der „Restknochensammlungen“ zur Herstellung von Schmierfetten für die Rüstungsindustrie. Dazu ruft die Schulleitung die Schülerschaft während des Krieges in regelmäßigen und immer dringlicheren Aufrufen und „Rundläufen“ auf.

Mit Brüners Tätigkeit am Gymnasium scheint Direktor Dr. Joseph Cüppers allerdings auf die Dauer doch nicht zufrieden gewesen zu sein. Denn auf seine Initiative beschließt das Kuratorium der Schule kurz nach Ende des Krieges, am 19. Juni 1919, „dem Schuldiener zum nächsten gesetzlichen Termin zu kündigen“. Dass das bei einem städtischen Beamten nicht so einfach ist, geht aus der Tatsache hervor, dass Brüner zusammen mit dem Direktor und „den übrigen Angehörigen des Lehrkörpers“ drei Monate nach diesem „nächsten gesetzlichen Termin“ den Eid auf die neue Verfassung der Republik leistet: „Ich schwöre Treue der Reichsverfassung“. Seine Unterschrift steht unter der aller Lehrer des Gymnasiums im entsprechenden Protokoll vom 29. März 1920. Seit Anfang 1919 ist in der neu einge-

richteten Dépendance gegenüber der Schule, dem Haus Prinzenstraße 47, zudem Brüners Ehefrau als „Schuldienerin“ beschäftigt. Das Konferenzprotokoll vom 5. Februar 1922 berichtet über Vandalismus der Oberstufenschüler in den dortigen Räumen u.a.: „Die Schuldienerin im Nebengebäude meldete, daß eine Reihe von Tintenfassern im Raum der UI gewaltsam beschädigt seien.“

Das Land Preußen in der neuen Weimarer Republik richtet bei den Oberschulkollegien - für Essen in Koblenz - auch eine „Vertretung für Hausmeister“ ein, die es z. B. am 1. Dezember 1921 erreicht, dass diese „an Feiertagen die Amtszimmer nicht heizen müssen“ und dass „bei Vergebung von Anstaltsräumen an Vereine über die Direktoren vor der Vereinbarung der Vergütung für Reinigungspersonal mit den Hausmeistern Rücksprache genommen werden soll“. Gedacht ist das für den Fall, dass sich der jeweilige Hausmeister damit selber ein paar Mark hinzuverdienen will. Am 8. November 1921 gibt die Stadt erstmals eine „Dienstanweisung für die Hausmeister der Höheren Lehranstalten der Stadt Essen“ heraus. Sie umfasst sieben Seiten und 22 Paragraphen, wobei der § 12 sogar das Auftreten bzw. Benehmen des Hausmeisters und seiner Familie reguliert:

Der Hausmeister hat sich gegen die Lehrpersonen und das Publikum höflich und zuvorkommend zu benehmen. Auch den Schülern gegenüber hat er ein freundliches und angemessenes Verhalten zu zeigen. Er ist dafür verantwortlich, dass auch die Mitglieder seiner Familie sich in entsprechender Weise verhalten.

Im einzelnen ist geregelt, dass der Hausmeister „wie alle Beamten (...) seine ganze Kraft in den Dienst seines Amtes zu stellen“ hat und dabei „dem Leiter der Anstalt (...) sowie hinsichtlich der Turnhallen und des Turnplatzes dem städtischen Oberturnlehrer unterstellt“ ist. An Sonn- und Feiertagen soll der Hausmeister „nach Möglichkeit dienstfrei sein“. Ihm steht ein „2 - 3 wöchiger Ur-

laub während der Ferien“ zu. Darüber hinaus erledigt er „kleine Ausbesserungen“, übernimmt „das Laden der Akkumulatoren“ sowie:

(...) täglich die Reinigung sämtlicher Anstaltsräume einschließlich der Turnhalle, der Leiter-, Lehrer- und Konferenzzimmer, der Flure, der Treppen, der Aborte und des Schulhofs (...) nach der Benutzung. Spätestens morgens, vor Beginn des Unterrichts, ist der Staub von den Bänken, Tischen, Kleiderhaken, Lehrerpulten usw., sowie von den Treppenhandläufen feucht abzuwischen.

Und zu alledem hat er „alle Reinigungsmittel und Geräte (...) auf eigene Kosten zu beschaffen“. Letzteres erklärt sich daraus, dass der Hausmeister über eine mietfreie städtische Dienstwohnung in der Schule verfügt.

Darüber hinaus gibt es detaillierte Anweisungen nicht nur bezüglich der täglichen Reinigung der Aborte. So sind „Die Pissoirwände (...) in jeder Woche einmal, im Winter alle 2 Wochen mit Saprol zu streichen, (...) die Abortgruben (...) in kürzeren Zwischenräumen mit Saprol zu desinfizieren“. Auch die Schulmöbel müssen von ihm gepflegt, die Fenster „alle zwei Monate“ geputzt werden. Und schließlich obliegen ihm neben dem „Fortschaffen der Kohlenasche“, der „Reinigung und Füllung der Tintenfässer“, die damals fest in den Bänken installiert waren, „dem Anzünden und Löschen der Beleuchtungskörper“, „der Besorgung von Klassenbüchern, Tinte, Kreide, Schwämmen und allen Gegenständen, die als Unterrichtsmittel gebraucht werden“, auch noch die „Pflege der gärtnerischen Anlagen, der Aula und der Turngeräte“ sowie schließlich „die Verrichtung von Botengängen“. Auch „die Regulierung der Schuluhr und das Läuten der Schulglocke zu Beginn und Schluss der Lehrstunden“ fällt in seinen Aufgabenbereich, wobei er seit dem Umzug an die Prinzenstraße allerdings eine viel größere Glocke mit dem Ton „fis“ schwingt. Die Abiturientia von 1924 widmet in dem

Preisgedicht auf ihren Ordinarius und Lateinlehrer Dr. Bernhard Kock auch dem Hausmeister Brüner einen - dessen Tätigkeit antikisierenden - feierlichen Hexameter:

(...) Also eilet auch Bernhard zum duftenden Tempel der Weisheit.

Kaum ertönt die Glocke, die Brüner, der Schaffner, geläutet,

Als in die Klasse einschreitet mit finsterer Stirne der Doktor (...)

Laut Ausweis des „Verzeichnisses der Schulen der Stadt Essen“ vom 7. Juli 1924 ist Brüner da immer noch im Amt und hat nach der Verfügung des Oberpräsidenten vom 11. Oktober 1924 „städtische Briefe abzuholen und zuzustellen“. In seinem letzten Dienstjahr 1925 bekommt dieser erste Hausmeister noch alle Malessen, die mit dem Anbau eines modernen Nordflügels an das alte Gebäude bei laufendem Schulbetrieb verbunden sind, zu spüren. Denn erst zum Ende des Jahres 1925 tritt Johann Brüner in den Ruhestand.

Ihm folgt ab 1926 der bis zur kriegsbedingten Schließung 1943 und nachfolgenden Zerstörung der Schule bei den Schülern beliebte Hausmeister Georg Wingold. Er bezieht die neue Hausmeisterwohnung unter dem 1926 eröffneten neuen Nordflügel des Gymnasiums. Wingold ist wie sein Vorgänger Brüner bis zu seiner Pensionierung 1947 städtischer Beamter. Sein Aufgabenbereich wird bis zum Ende des Unterrichts im März 1943 durch die bereits zitierten städtischen „Dienstabweisungen“ von 1921 bestimmt. Seit dem Machtantritt der Nationalsozialisten verlagert sich das Schwergewicht seiner Arbeit allerdings. Zunächst schwört Georg Wingold aber nach dem Tod des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg (2. 8. 1934) als Beamter zusammen mit dem Kollegium des Gymnasiums am 4. September 1934 einen neuen „Treueid“: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amts-

pflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“

Als Hausmeister hat er den Schulhof, dessen höher gelegener Teil ab 1934 „Appellplatz“ heißt, bei zahlreichen Gelegenheiten für „Flaggenausbringungen“, „Flaggeneinhaltungen“ und „Flaggenparaden“ und - als besonderen Höhepunkt am 5. April 1935 - für die feierliche Pflanzung einer „Wehrlinde“ und die Setzung des Gedenksteins „Ehre und Wehr“ vorzubereiten. Darüberhinaus ist die Aula von ihm in immer kürzeren Abständen für „Gedentage der Bewegung“, „Führergeburtstage“, „Gemeinschaftsempfänge“, „Weihestunden“, „Erntedankfeste“, „Heldengedentage“ „Vorträge von Kriegsteilnehmern“ oder gar am 18. September 1940 für den eines „Ritterkreuzträgers“, der zugleich Altschüler ist, und - bis 1942 - für „Siegesfeiern“ unter dem Bild des „Führers“ mit den Symbolen des Regimes zu schmücken. Auf dem Schulhof wie in der Aula helfen ihm dabei die Mitglieder der HJ aus der Schülerschaft.

Neue organisatorische Arbeit kommt auf Wingold zu, als das Gymnasialgebäude 1935 zur „Luftschutzschule“ erklärt wird und in diesem Zusammenhang Klassenräume für die Schulung von „Luftschutzhauswarten“, „Laienhilfe“ sowie „Gasmaskenprüfungen“ im laufenden Schulbetrieb nach Schulschluss regelmäßig - „geschult wird von 19.30 - 22 Uhr“ - umgerüstet und anschließend für den Unterricht des nächsten Tages wieder eingerichtet werden müssen. Zudem hat der Hausmeister als „Luftschutzhauswart“ auf dem Schulhof einen Bereich für die „praktische Vorführung von Brandsätzen“ vorzubereiten und die technische Aufsicht bei den „Alarm- und Verdunkelungsübungen“, die ab Oktober 1935 regelmäßig wiederholt werden. Auch bei dem mit Kriegsbeginn nach dem 1. September 1939 eingeleiteten Bau einer Bunkeranlage für die Schule unter dem Aulafügel hat der Hausmeister alle Hände voll damit zu tun, die neugierigen Schüler von der Baustelle fernzuhalten, damit die Arbeiten zügig vo-

rangetrieben werden können und - worauf insbesondere Direktor Wilhelm Vollmann Wert legt - nicht Beschädigungen im Schulgebäude entstehen. Im „Rundlauf“ durch die Klassen heißt es am 13. Dezember 1939: „Während an den Luftschutzkellern gebaut wird, muß vermieden werden, daß die Schüler an ihren Schuhen Mörtelreste ins Haus tragen, weil kein Bohnerwachs mehr geliefert wird.“ Anders als im Ersten Weltkrieg hat der Hausmeister mit der kriegsbedingten „Knochensammlung“ nichts zu tun. Dafür ist diesmal Fräulein Hedwig Werner im Sekretariat zuständig. Dafür ist ihm aber die Sammlung und Weiterleitung von Essensresten, die die Schüler ab Kriegsbeginn für die Schweinemast der örtlichen Bauern mitbringen sollen, wie ihnen die „Rundläufe“ des Direktors immer wieder nahelegen, übertragen. Dafür steht auf dem Schulhof eine Kiste bereit. Neben alledem wächst Hausmeister Wingold während des Krieges und die dadurch bedingten zunehmenden Einberufungen städtischer Bediensteter zur Wehrmacht noch eine weitere Aufgabe zu. Der „Rundlauf“ vom 23. Oktober 1940 teilt allen Klassen mit: „Das Stadtamt für Leibesübungen hat den Hausmeister der Oberschule zum Platzwart bestimmt. Was er im Rahmen der Platzordnung verfügt, ist verpflichtend.“

Mit dem Ende des Unterrichts im März 1943 und der am 25. Oktober 1944 fast vollständigen Zerstörung der Schule durch Bomben gibt es für den Hausmeister an der Prinzenstraße nichts mehr zu tun. Für die „kinderlandverschickten“ Schüler der unteren Klassen des - seit 1937 offiziell als „Oberschule für Jungen Essen-Borbeck“ bezeichneten - Gymnasiums ist an der „Makarykova skola“ in Lomnitz an der Popelka im Reichsprotektorat Böhmen und Mähren von April 1943 bis zu deren Weiterleitung in Tiroler Hotels im Oktober des gleichen Jahres ein Herr Welling als Hausmeister tätig. Immerhin bleibt die Hausmeisterwohnung an der Prinzenstraße unter dem 1926 errichteten Nordflügel, der die totale Zerstörung des

übrigen Gebäudes überlebt, zumindest notdürftig bewohnbar.

Wingold wird 1947 pensioniert, reinigt aber nach Ausweis einer städtischen Mitteilung vom 4. September 1947 das Restgebäude - den Nordflügel und die Keller - noch bis zur Einweisung eines neuen Hausmeisters. Bei der ersten „Wiedersehensfeier der Ehemaligen“ nach dem Krieg im Schloss Borbeck am 28. Dezember 1949 wird er von den Anwesenden ausdrücklich vermisst. In der zweiten Nummer der „Schulzeitung des Gymnasiums Borbeck“ im Januar 1950 heißt es:

Viele Lehrer unserer alten und jetzigen Schule waren anwesend. Allgemein vermisst wurde der uns allen wohl noch gut bekannte Hausmeister Wingold, der seine Ämter niedergelegt und sich auf seine „Landgüter“ nach Mülheim-Ruhr zurückgezogen hat.

Erst 1948 - als das Gymnasium noch in der Alfred-Krupp-Schule in Essen-West zu Gast ist - erhält die notdürftig instand gesetzte Schulruine, mithin der stehengebliebene Nordflügel, einen neuen Hausmeister mit Jakob Hippchen. Im Unterschied zu seinen beiden Vorgängern ist er und sind seine Nachfolger nicht mehr Beamte sondern Angestellte der Stadt „nach den Bestimmungen der Allgemeinen Tarifordnung und der Tarifordnung A für Angestellte im öffentlichen Dienst vom 1. 4. 1938 sowie der dazu gehörigen Dienstordnungen“. Alle paar Jahre - zum ersten Mal am 25. November 1952 - wird diese „Tarifordnung“ durch „Tarifverträge“ zwischen der „Vereinigung der kommunalen Arbeitgeberverbände“ bzw. der „Stadt Essen“ und der „Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr“ den jeweils neuen wirtschaftlichen Bedingungen angepasst. Hippchen beklagt in einem Schreiben an die Schulverwaltung, dass sein Vorgänger Wingold im Keller unter dem Nordflügel neben der Wohnung, die er mit diesem zunächst noch teilt, auch immer noch zwei verschlossene Arbeitsräume „mit

nur Gerümpel“ besetzt hält, von denen Wingold daraufhin einen an Hippchen abtreten muss.

Hippchen ist bis Ende März 1949 tätig, als der Schule mit Ernst Höncke am 28. März 1949 zu Beginn der Osterferien ein neuer Hausmeister zugewiesen wird. Er hat damit das Amt inne, als der Schulbetrieb nach den Osterferien am 27. April 1949 von Essen-West in den Anbau von 1926 und die notdürftig mit Teerbahnen abgedichteten Keller der inzwischen abgetragenen Reste des alten Gebäudes an die Prinzenstraße zurückkehrt. Nach einem Schreiben von Direktor Josef Birkenbach „an den Herrn Oberstadtdirektor“ vom 20. Juni 1949 teilt sich die Arbeitszeit des Hausmeisters wie folgt auf:

Vier Stunden Bereitschaftsdienst (da der Hausmeister dauernd beim Aufbau des Gebäudes helfen muss, kommt ein direkter Bereitschaftsdienst für ihn augenblicklich nicht in Frage.) Eine Stunde Botengänge. 10 Stunden Reinigungs- und Aufbauarbeiten.

Ernst Höncke wird vom Direktor in einem Schreiben an die Stadt als „sehr fleißig, sauber, gewissenhaft und zuverlässig“ charakterisiert. In der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Gymnasiums 1955 schreibt Direktor Birkenbach zur Situation des Hausmeisters im Jahr 1949, dass die unter dem Nordflügel erhalten gebliebene „Hausmeisterwohnung von zwei Ruheständlern (Wingold und Hippchen) belegt (war); für den Hausmeister des Gymnasiums war nur ein kleiner Raum verfügbar, in dem er getrennt von seiner Familie wohnen mußte.“³

Nicht zuletzt dieser Zustand wird Höncke veranlasst haben, sich nach einer neuen Stelle umzusehen. Und zum Ärger und gegen den Protest von Direktor Birkenbach - „Die Pflege des Schulgebäudes und seiner Einrichtungen ist bei ihm in den besten Hän-

³ Josef Birkenbach, 1949 - 1955. Borbecks Gymnasium im Wiederaufbau, in: *Festschrift 50 Jahre Städtisches Gymnasium Essen-Borbeck*, Essen 1955

den“, schreibt er am 2. Dezember 1949 an die Stadt - wird Höncke zum 12. Dezember 1949 an das unzerstört gebliebene ehemalige Realgymnasium Essen-Bredeney versetzt, wo er die Rückkehr der Schüler ein Jahr später mit vorbereiten soll. Denn erst 1950 zieht der seit dem Krieg dort untergebrachte „Deutsche Kohlenverkauf“ - das ehemalige „Kohlensyndikat“ - in sein angestammtes im Wiederaufbau befindliches Gebäude an der „Freiheit“ in der Stadtmitte zurück. Höncke wird in Bredeney Nachfolger des Hausmeisters Krautstein, der als fanatischer Nationalsozialist mit „Goldenem Parteiabzeichen“⁴ für den Posten genauso wie der nationalsozialistische ehemalige Direktor der Schule, Dr. Fischer, untragbar geworden ist. Das Bredeneyer Gymnasium wird unmittelbar nach dem Krieg aufgelöst und das in Rütten-scheid zerstörte Goethegymnasium zieht 1950 in dessen Gebäude.

So erhält das Gymnasium Borbeck am 12. Dezember 1949 in Heinrich Ernst - bisher Hausmeister des Polizeipräsidiums - für gut 20 Jahre einen Hausmeister, der das an Anekdoten nicht arme Borbecker Gymnasium um eine ganze Reihe weiterer bereichert. Bis 1951 teilt er sich die inzwischen von seinen beiden Vorgängern freigeräumte Hausmeisterwohnung mit Studienrat Vondran. Mit dem Abschluss des ersten Bauabschnitts des Neubaus bis zum Haupttreppenhaus erhält der Hausmeister 1952 - neben der Alleinverfügung über seine Souterrainwohnung - erstmalig einen geräumigen Handwerks- und Aufbewahrungsraum unter der großen Eingangstreppe sowie ein Dienstzimmer mit Fenster zum Haupttreppenhaus im unteren Flur. Für die Betreuung der mit dem Wiederaufbau eingerichteten neuen Koksheizung ist bis zum Anschluss der Schule an die Fernheizung Ende der 70er Jahre ein nicht im Gebäude wohnender Heizer zuständig. Unter die durch Artikel 131 des Grundgesetzes geregelten Einschränkungen im Falle einer möglichen aktiven Mitglied-

schaft in nationalsozialistischen Organisationen, deretwegen die Stadt am 6. November 1951 an alle Schulen eine „Eilsache“ bezüglich der „Hausmeister und Putzfrauen“ verschickt, fällt Heinrich Ernst nicht. Direktor Birkenbach kann diesbezüglich am 8. November „Fehlanzeige“ melden. Und - seit den Sommerferien 1951 - wird der Hausmeister durch zunächst eine Putzfrau - seit dem 1. September 1951 seine Frau Frieda - bei der Reinigung des Gebäudes unterstützt. In den folgenden Jahren erhöht sich deren Zahl - verbunden mit aufeinanderfolgenden Tarifverträgen - bis auf neun im Jahr 1961. Seitdem hat sie sich angesichts der Situation der Stadtkasse allmählich wieder verringert - bis auf drei im Jahr 1991.

Seinen ersten großen Auftritt hat Hausmeister Ernst gleich zu Beginn seiner Tätigkeit am Borbecker Gymnasium. Der ehemalige stellvertretende Direktor der Schule Hans Straßer erinnert sich an die damalige Zeit, als Klassen der ebenfalls zerstörten Mädchenrealschule im Schichtunterricht in den übriggebliebenen Räumen des Gymnasiums unterrichtet werden:

Die Realschule für Mädchen hatte sich für ihren Musikunterricht ein eigenes Klavier besorgen können, das - nicht verschließbar - unsere Schüler in den Pausen zur Betätigung reizte. Das gab Ärger. Der verflog spätestens aber seit jenem unvergessenen Ausruf des erzürnten Hausmeisters (Ernst), gerichtet an die klavierspielenden Schüler: „Wer klimpert mich denn da schon wieder auf das Damenklavier!“

Vor allen Lehrern des Gymnasiums fährt Hausmeister Ernst Anfang der 50er Jahre als erster einen Kleinwagen. Als in dieser Zeit die Zeitungen mit der Schlagzeile: „Selbst Dr. Adenauer sprach für Dr. Ernst“ - den in Frankreich angeklagten ehemaligen Oberbürgermeister des während des Krieges deutsch besetzten Straßburg - aufmachen, schneiden die Schüler den „Dr. Ernst“ aus und kleben ihn auf Heinrich Ernsts Haustür, wie sich der ehemalige Schüler und spätere

⁴ *Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Realgymnasiums Essen-Bredeney, Essen 1935, S. 15*

Lehrer des Gymnasiums Horst Kohlmann erinnert. Für die Nachkriegsjahrgänge der Borbecker Schüler ist damit der Spitzname für den Hausmeister gefunden.

Am 3. Juli 1956 tritt die neue „Dienstanweisung für Hausmeister und Hilfskräfte der Stadt Essen“ in Kraft, die bis zu einer grundlegenden Neufassung der Bestimmungen im Jahr 1983 gültig bleibt. Darin werden - wie bereits erstmals 1921 - die Aufgaben des Schulhausmeisters differenziert beschrieben. Gegenüber 1922 sind sie insbesondere im Hinblick auf die Putzleistungen, die inzwischen von städtischen Putzfrauen übernommen werden, deutlich reduziert. Auch der „Benehmparagraph“ von 1922 findet sich hier nicht mehr. Trotzdem muss Heinrich Ernst ab 1956 regelmäßig wegen Krankmeldung vertreten werden: 1956 durch Frieda Ernst; 1957 durch Frieda Ernst, Engelbert Fischer und Paul Hübner; 1958 durch Franz Kaminsky; 1959 durch Wilhelm Mohr und Josef Koch; 1960 durch Ernst Wülpern; 1961 durch Karl-Heinz Dublinski; 1962 durch Frieda Ernst und Rudolf Schweizer; 1963 durch Wilhelm Höke; 1964 durch Emil Fehr, Heinz Knierim, Frieda Ernst und Leo Plückthun; 1965 mehrfach durch Paul Meuser und Franz Wilms; 1968 durch Franz Wilms. Bis zu seiner Pensionierung fehlt er ab dann noch häufiger, wovon noch die Rede sein wird. Auch ansonsten kommt es mit ihm immer wieder zu Schwierigkeiten. So 1957, als er einen Lehrer, der unentgeltlich einigen Schülern am Nachmittag in Latein nachhilft, darauf hinweist, ihm stünde Sonderbezahlung für diese Zeit zu, oder als er sich im gleichen Jahr wochenlang weigert, eine defekte Klinke des Kartenraums zu reparieren, da er „den Handwerkern die Arbeit wegnehme“, oder als er einen anderen Lehrer fälschlich beschuldigt, die Aufsicht über seine Klasse versäumt zu haben. Am 19. Februar 1960 sorgt ein Artikel mit Foto vom nächtens hell erleuchteten Gymnasium in den „Borbecker Nachrichten“ bei der Stadt für Aufregung:

Längst ist die Schule aus, längst sind die fortbildungsbeflissenen Mitglieder des Borbecker Stenografenvereins nach Hause gegangen: Im Gymnasium brennt immer noch Licht. Für Hausmeister Ernst und seine Helferinnen hat der Tag noch kein Ende. Handfeger, Staubtuch und Bohnerbesen regieren die späte Abendstunde.

Die Stadt fragt daraufhin am 26. Februar bei Direktor Heinrich Lorscheid nach, „wer die Putzarbeiten nach 21.00 Uhr ausführt“, da die Arbeitszeit der Putzfrauen auf die Zeit „von 14.00 - 18.00 Uhr“ festgelegt sei. Offensichtlich sind die „Borbecker Nachrichten“ von Ernst mit falschen Angaben versehen worden. Im Herbst 1961 führt der Direktor mit dem Schulamt einen Briefwechsel über die unkorrekte Abrechnung von „Dienstfahrtscheinen durch den Hausmeister“. Für solche Dienstgänge verfügt der Hausmeister laut Mitteilung der Stadt seit dem 5. Juni 1957 über „1 Aktentasche (die von den Hausmeistern auf Botengängen benutzt werden soll)“. 1962 ist das „Tagebuch über Schulraumfremdbenutzung des Hausmeisters Ernst“ nach Mitteilung der Stadt an Direktor Lorscheid „nicht ordnungsgemäß geführt“.

Am 23. Januar 1959 widmen die „Borbecker Nachrichten“ dem Kunstgeschmack von Hausmeister Ernst bezüglich des neuen Fußbodenmosaiks im Eingangsbereich des wieder aufgebauten Gymnasiums explizit Raum: „Ich bin ja selbst auch nicht für die abstrakte Kunst. Ich bin aber dafür, daß man Gegenständliches vor Augen hat, das einem ohne lange und breite Erklärung einleuchtet“. Und wohl ebenfalls in Bezug auf Ernsts Äußerungen hatte die Zeitung ergänzt: „Entweder, so verlautet aus dem Borbecker Gymnasium recht einleuchtend, wählt man für die künstlerische Ausgestaltung eines Eingangshallen-Flurs ein reines Ornament (...) oder eine Darstellung, deren Sinn dem Betrachter offenkundig wird.“ Die Angelegenheit zieht in Borbeck Kreise und Direktor Lohrscheid sieht sich genötigt, in einem Schreiben an den Oberstadtdirektor zu dem

in Borbeck offensichtlich tonangebenden Kunstgeschmack von Hausmeister Ernst im Namen des Kollegiums kritisch Stellung zu nehmen.

Auch weiter sorgt Hausmeister Ernst für Ärger und Erheiterung. Am 30. August 1962 werden die „Sonder-“ bzw. „Pflichtreinigungsfläche“ für Schulhausmeister auf ein Drittel der „Gesamtreinigungsfläche“ - in Borbeck 5.480,72 qm - und bereits am 30. April 1962 die Pflichtvertretung für erkrankte Heizer durch die Hausmeister durch das „Stadamt 40“ festgelegt, was den Arbeitseifer von Heinrich Ernst allerdings nicht beflügelt hat und ab gleichem Datum bei ihm zu einer längeren Krankheitsphase führt. Dass er den Schülern ohnehin nicht als allzu arbeitsam gilt, geht aus einer fast gleichzeitigen Eintragung im „Gästebuch“ der Schule hervor. Seit Sommer 1962 wird es von je zwei am Haupteingang wachenden Schülern geführt - unter diesen ist auch mehrfach der spätere Schulleiter Wolfgang Sykorra. Die Wachhabenden müssen alle eintretenden schulfremden Personen in das „Gästebuch“ eintragen, um Diebstähle zu vermeiden. An einer Stelle heißt es: „9.30: Herr Ernst läuft auf dem Korridor hin und her. 10.20: Herr Ernst läuft auf dem Korridor immer noch hin und her“. Arbeitet er tatsächlich einmal, so geschieht es häufig während des Unterrichts. So etwa, wenn er in einem Klassenraum eine Birne auswechselt. Dabei scheut er sich dann nicht, zur Freude der Schüler von der Leiter herab sich mit Ansichten zum laufenden Unterrichtsgegenstand am Unterrichtsgespräch zu beteiligen, wie sich der ehemalige Lehrer des Gymnasiums Bernd Dieter Pütz erinnert. Seine grundsätzliche Arbeitseinstellung wird deutlich, als er den Redakteuren der Schülerzeitschrift „Der Schulspiegel“ im März 1956 die Frage beantwortet: „Welche Pflichten hat der Hausmeister?“ „Der Schulspiegel“ berichtet:

Auf diese Frage entgegnete Herr Ernst, daß es seine einzige Pflicht sei, für die Ordnung und Reinlichkeit des Hauses zu sorgen. Er brauche selbst keine Arbeit zu

verrichten. Es sei in erster Linie seine Aufgabe, verwaltend in unser Geschick einzugreifen. Für die Hauptarbeit stelle die Stadt die Putzfrauen und den Heizer zur Verfügung. (...) Er selbst würde die Reinigung der Scheiben schon deshalb ablehnen, weil diese Arbeit viel zu gefährlich sei und er sehr leicht aus dem Fenster stürzen könne! (...) Er erklärte beiläufig, daß er einzig und allein dem Herrn Direktor unterstellt sei. Er sei praktisch „der zweite Mann der Anstalt“, und wir hätten gar keinen Grund, ihm durch schlechtes Benehmen aufzufallen.

Immerhin „regiert“ Hausmeister Ernst - „der zweite Mann der Anstalt“ - im September 1961 über 9 Putzfrauen, die jeden Nachmittag zwischen 14 und 18 Uhr das Gebäude säubern, wobei er über die Vergabe der Gerätschaften und Putzmittel verfügt. So schonend er mit seiner eigenen Arbeitskraft umgeht, so unnachsichtig ist er mit zahlreichen Putzfrauen, die er wiederholtermaßen als „unzuverlässig“, „unkameradschaftlich“, „faul“, „verspätet“, „unpünktlich“, „nachlässig“, „aufsässig“, „nicht zuverlässig“, „untragbar“, „unentschuldigt fehlend“ dem Direktor zur Weiterleitung an die Stadt meldet. Auch ansonsten „regelt“ der Hausmeister lediglich den Stuhltransport“, wenn es in einem Schreiben von Schulleiter Lohrscheid am 15. März 1961 an das Schulamt darum geht, wie genügend Stühle für Veranstaltungen aus den Klassen in die „Mehrzweckturnhalle“, die zugleich als Aula dient, geschafft werden können.

Kein Wunder, dass bei dieser Arbeitseinstellung Direktor Dr. Walter Rohlfing am 16. Oktober 1967 in einem Schreiben an das Schulamt der Stadt beklagt, dass: „1. ein erheblicher Teil der Säuberungsarbeiten ohnehin bereits von Schülern übernommen wird und 2. der Unterzeichnete ohnehin schon manche Hausmeisterobliegenheiten im Interesse der Schule persönlich übernimmt“ und er sich „zu einer weiteren Zusammenarbeit mit dem Hausmeister Ernst außerstande sehe“. Da sich auch daraufhin weder bei Heinrich Ernst noch bei der Stadt etwas tut, bzw.

ändert, dringt der Direktor zwei Jahre später am 7. September 1969 in einem weiteren Schreiben an die Stadt um so energischer auf eine rasche Ablösung dieses Hausmeisters, indem er u. a. darauf hinweist,

(...) daß ich persönlich seit Jahren wichtige Hausmeisterfunktionen (z.B. Reparaturen, Sauberhaltung des Geländes, Aufrechterhaltung des Hausverschlusses u.a.) entweder selber zu veranlassen und zu überwachen oder aber einfach ihrem (mangelhaften) Lauf zu überlassen habe. (...) Sein Hauptinteresse gilt seit Monaten dem Ausbau seines Alterssitzes am Niederrhein, und wenn eine Beanstandung von meiner Seite unvermeidlich ist, droht er einen Herzanfall zu erleiden. (...) Es läge wirklich im Interesse aller Betroffenen, (...) wenn diese Angelegenheit (...) schnell geregelt würde.

Allerdings entlässt die Stadt Heinrich Ernst erst am 28. Februar 1970 - 15 Tage nach seinem 65. Geburtstag - in den Ruhestand. Ernst nimmt bei der Gelegenheit die zweite Schulglocke, die mit dem Bau des Gymnasiums 1901 angeschafft wurde, sozusagen als „Souvenir“ mit an den Niederrhein. Immerhin hat er diese nach einigen Jahren mit einem reumütigen Schreiben an Direktor Dr. Rohlfing zurückgeschickt.

In den 70 Jahren seit ihrer Gründung im Jahr 1901 haben mit Johann Brüner, Georg Wingold und Heinrich Ernst drei Schuldienner bzw. Hausmeister mit Dienstzeiten von über 20 Jahren über zwei Weltkriege, das Kaiserreich, die Weimarer Republik, das sog. III. Reich, die Besatzungszeit bis in die ersten 20 Jahre der Bundesrepublik Deutschland der Schule gedient. Seitdem kommt es unter den Hausmeistern des Gymnasiums zu einem weitaus schnelleren Wechsel. Dieser hat im einzelnen unterschiedliche Ursachen, liegt aber insbesondere daran, dass mit der wachsenden Anzahl von Gymnasien, Gesamtschulen, Realschulen, Hauptschulen und Grundschulen von den 50er bis in die 70er Jahre weitaus mehr Hausmeister im Dienst der Stadt stehen als in den 70 Jahren

zuvor. Das bedingt, dass nicht alle Bewerber - wie zuvor gehandhabt - eine berufliche Qualifikation in einem Handwerk mitbringen, bevor sie in den Dienst der Stadt treten. So kommt es leicht zu Missverständnissen und Missheiligkeiten im Umgang mit den Schulleitern, den Kollegien, aber auch immer wieder mit der Eltern- und Schülerschaft, was von daher zu häufigen Versetzungen und Tauschen führt.

Letzteres ist noch nicht der Fall bei den beiden Nachfolgern des Heinrich Ernst. **Erich Brandt** ist vielmehr das genaue Gegenteil seines Vorgängers. Ab 1970 weiß er sich in seiner ruhigen, aber bestimmten Amtsführung bei den in den frühen 70er Jahren oft rebellischen Schülern, die immer wieder gegen Autoritäten aufbegehren, Respekt zu verschaffen. Brandt erweist sich als äußerst umsichtig und fleißig und wird von Schulleitung wie Kollegium gleichermaßen geschätzt. Direktor Dr. Rohlfing lobt, dass der Schulbetrieb, soweit er vom Hausmeister mitgesteuert wird, ausgezeichnet läuft und der neue Hausmeister Unzulänglichkeiten, die auf seinen Vorgänger zurückzuführen sind, mit Erfolg behoben hat. Die Auseinandersetzungen mit damals häufig recht rüpelhaften Schülern regen den Hausmeister so auf, dass er am 13. Oktober 1973 an einem Herzschlag im Alter von nur 57 Jahren plötzlich verstirbt. Das gesamte Kollegium unter Führung des Direktors und zahlreiche Schüler geleiten Erich Brandt am 17. Oktober zu Grabe.

Ihm folgt **Robert Tewes** bis 1979. Von Lehrern wie Schülern wird er wegen seines ruhigen und besonnenen Auftretens gleichermaßen geschätzt. Tewes scheidet am 30. November 1979 aus den städtischen Diensten aus. Direktor Dr. Rohlfing attestiert Tewes Sicherheit und waches Verständnis für Probleme des Schullebens, Zuverlässigkeit, Pflichttreue sowie gutes technisches Verständnis. Auch die Schülerschaft ist ihm dankbar für sein weites Entgegenkommen bei der Ausrichtung von außerunterrichtlichen Veranstaltungen und Schülerfesten.

Auf ihn folgt **Helmut Lamers**, der als erster - nach Antrag bei der Stadt - seit 1980 „zur Bewachung des Gebäudes einen Hund hält“. Lamers bekommt 1983 zur Unterstützung einen zweiten Hausmeister in dem bisherigen „Badewärter“ Heinz Jansen. Schulleiter Dr. Rohlfing beklagt sich des öfteren über dessen schwerfällige und unbewegliche Art, bei der er Schwierigkeiten hat, mit den Schülern klarzukommen. Später stellt er aber auch fest, dass Jansen ohne große Probleme - wenn auch nicht eben effektiv - arbeitet. Unvergessen bleibt der allmorgendliche Auftritt des **bis 1987** amtierenden Direktors **Dr. Rohlfing** mit klirrendem Schlüssel vor seinem Dienstzimmer am Nebeneingang zwei Minuten vor dem ersten Schellen, während gleichzeitig der jeweilige Hausmeister mit Blickkontakt zu ihm auf der Marmorfläche am Haupteingang Stellung bezogen hat. Nach genauer Beobachtung seiner Uhr ertönt dann 15 Sekunden vor dem Schellensignal die Aufforderung des Direktors: „Herr Brandt (Tewes, Lamers, Jansen), wir können aufschließen!“

1983 tritt mit dem 1. April die neue „Dienstweisung für Schulhausmeister an Schulen der Stadt Essen“ in Kraft, die mit einer ergänzenden „Dienstvereinbarung für die in den Schulen der Stadt Essen tätigen Schulhausmeister und Hilfshausmeister“ vom 25. September 1991 bis heute Gültigkeit hat. Auf 24 Seiten und unter 9 zentralen und zahlreichen Unterpunkten regelt sie die „Aufgaben“ des Schulhausmeisters neu. In erster Linie hat er „für Ordnung und Sicherheit im Schulgebäude und auf dem Schulgrundstück zu sorgen“. Er ist „Sicherheitsbeauftragter für die jeweilige Schule“, nimmt in Abwesenheit des Direktors oder dessen Stellvertreters das „Hausrecht“ wahr, hat - im einzelnen aufgeführte - „Wartungs- und Instandsetzungsarbeiten“ - außer Elektroarbeiten - „selbst auszuführen“ und ist für die „regelmäßige und ordentliche Gebäudereinigung“ verantwortlich. Selber hat er lediglich den Kellerbereich, den Dachboden und das Schulgrundstück sauberzuhalten.

Als Hausmeister **Lamers 1989** auf eigenen Wunsch an eine kleinere Schule **versetzt** wird, attestiert ihm Direktor Dr. Wolfgang Sykorra Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft.

Nach Lamers Ausscheiden wird **Heinz Jansen 1989** - trotz der vom ehemaligen Schulleiter Dr. Rohlfing geäußerten Bedenken - zunächst alleiniger Hausmeister. Der neue Direktor - und Altschüler - Dr. Wolfgang Sykorra ist in Bezug auf die Einhaltung der Schulordnung und die Sauberkeit des Gebäudes sehr viel genauer als sein Vorgänger. Er erreicht, dass neben Jansen seit Oktober 1989 mit **Axel Schlieper** ein zweiter Hausmeister am Gymnasium Borbeck eingestellt wird, dessen Sorgfalt und großer Einsatz vom Direktor geschätzt wird. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Hausmeistern hat sich indes als schwierig erwiesen, was auch durch ein Gespräch der beiden und des Direktors mit dem zuständigen Sachbearbeiter im Schulverwaltungsamt am 15. März 1990 bezüglich „Gleichberechtigung“ und „Arbeitsteilung“ keine grundlegende Verbesserung nach sich zieht. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Hausmeistern klappt auch weiter nur unzureichend. Immer wieder kommt es bei Versäumnissen zu einer wechselseitigen Schuldzuweisung, so dass sich die Klagen des Direktors aber auch der Schulpflegschaft bei der Stadt häufen.

Axel Schlieper bleibt seit Februar 1995 alleiniger Hausmeister, weil im Vorgriff auf das von der Stadt am 11. November 1998 veröffentlichte „Konzept zur Stelleneinsparung im Bereich Schulhausmeister“ eine zweite Hausmeisterstelle am Gymnasium wegfällt. Am 27. November 2001 gibt die Stadt „Beurteilungskriterien für Auswahlverfahren für die Besetzung von freien Planstellen für Hausmeister/innen“ bekannt. Folgende Kriterien sind darin von Bedeutung:

Soziale Komponente
Kommunikationsfähigkeit
Kontaktfähigkeit

Konfliktfähigkeit
 Belastbarkeit
 Leistungsbereitschaft
 Selbständigkeit
 Zuverlässigkeit
 Organisations-, Planungsvermögen
 Weiterbildungsbereitschaft

Diesen Kriterien vermag Hausmeister Schlieper - bedingt durch Erkrankungen - zunehmend weniger zu entsprechen. Im Laufe der Jahre werden immer häufiger Vertretungen notwendig, die durch so genannte „Springer“ übernommen werden. Allerdings hat sich Schlieper beim Aufbau der großen Ausstellung zur Hundertjahrfeier der Schule im Jahr 2001 durchaus noch einmal Verdienste erworben.

Nachdem Axel Schlieper Ende 2003 in den Ruhestand verabschiedet ist, erhält er Anfang 2004 in Günter Voss einen Nachfolger, der zuvor an der Gesamtschule Bockmühle und anschließend an der Dépendance des Gymnasiums Borbeck an der Wüstenhöfer Straße Dienst getan hat. Er ist der bisher letzte Hausmeister am Gymnasium Borbeck, ein Hausmeister wieder einmal mit einem Hund. An späten Nachmittagen und an Wochenenden, wenn die Schule „leer“ ist, kommt „Benny“ freundlich wedelnd ins Dienstzimmer des Schulleiters und versucht, wenn die Schulsekretärin Monika Fromm gerade keinen Dienst hat, diesen zu einem Schrank im Vorzimmer zu locken, in dem Leckereien für ihn aufbewahrt werden. Nach erhaltener Gabe trollt sich Benny in sein zu Hause bei Hausmeister Voss zurück. Dieser hält ein besonderes Augenmerk auf die Sauberkeit der Schule und ihres Umfeldes und verfügt in diesem Zusammenhang über natürliche Autorität bei den Schülerinnen und Schülern. Immer wieder zeigt er sich hilfsbereit, wenn es um Belange der Schule und des Schulgebäudes geht, so nicht zuletzt auch in seiner und seiner Frau Unterstützung bei Treffen von Altschülern, die der ehemalige Schulleiter Dr. Sykorra stets im Gymnasium empfängt und bewirtet oder bei den Vorarbeiten für die Einrichtung eines Schul-

archivs in den ehemaligen Bunkerräumen der Schule. Als der langjährige Leiter der Schule Dr. Sykorra im Jahr 2006 in den Ruhestand tritt, bescheinigt er dem Hausmeister Günter Voss ganz im Sinne der „Beurteilungskriterien für Schulhausmeister“ allergrößte Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Hilfsbereitschaft und Verbindlichkeit im täglichen dienstlichen Umgang sowie handwerkliche Kompetenz. Darüber hinaus zeichne ihn eine sehr gute Zusammenarbeit mit Schulleitung, Sekretariat, Lehrer- und Schülerschaft aus.

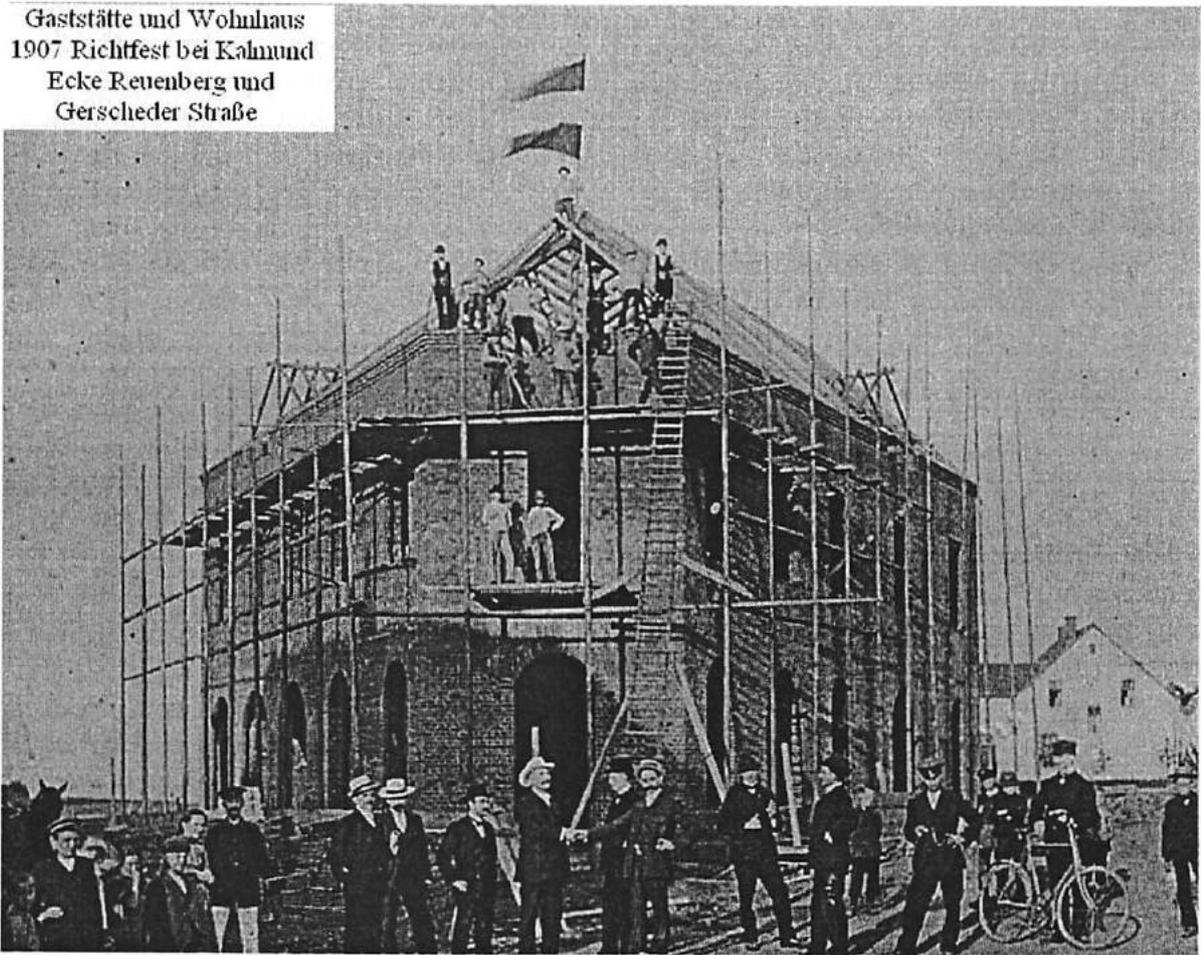
Seine ihm ebenfalls vom scheidenden Direktor attestierte Identifikation mit der Schule zeigt sich, als er in einem Versteck die alte Schreibmaschine „Ruf Buchhaltung“ aus den 20er Jahren wiederentdeckt. Sie hatte mit ihrem besonders breiten „Wagen“ im Sekretariat der Schule über 50 Jahre ihren Dienst getan, bevor sie durch eine modernere ersetzt wurde, die ihrerseits nach nur 20 Jahren der Computer verdrängt hat. Von noch größerer Bedeutung für die Geschichte der Schule ist Günter Voss' umsichtiges Wirken im Hause, als er 2005 beim Wegräumen von Resten Kriegsschutt in einem entlegenen Kellerbereich die historische Schulglocke der Vorgängerin des Gymnasiums, der alten „Rectoratsschule“ an der Rechtstraße 4, wiederfindet, wovon auch die „Borbecker Nachrichten“ am 23. März 2006 berichten. Sie galt über 60 Jahre seit der fast totalen Zerstörung des Gymnasiums an der Prinzenstraße im Jahr 1943 als verloren. Heute hängt sie neben der zweiten Glocke, von der bereits mehrfach die Rede war, im Amtszimmer der Schule und verbindet damit die Gegenwart und den derzeitigen Hausmeister Günter Voss mit der Vergangenheit vor über 100 Jahren, als das Borbecker Gymnasium in Johann Brüner seinen ersten „Schuldiener“ erhielt.

Kunstschüler Renelt

Berthold Prochaska

Die Gaststätte „Kalmund“ auf dem Reuenberg wurde vor 100 Jahren gebaut

Gaststätte und Wohnhaus
1907 Richtfest bei Kalmund
Ecke Reuenberg und
Gerscheder Straße



Seit meiner Jugend verbindet mich eine Freundschaft mit Willi Kalmund, Sohn der ehemaligen Eigentümer und Wirtsleute Wilhelm und Maria Kalmund, aus der Gaststätte auf dem Reuenberg, Ecke Reuenberg und Gerscheder Straße. Er wohnt jetzt in Nieder-

sachsen im Landkreis Hildesheim, aber über E-Mails und gelegentlich persönliche Begegnungen tauschen wir im Freundeskreis diverse Informationen aus. In diesem Jahr überraschte er mich mit alten Fotos, wovon

das älteste das Richtfest des Hauses im Jahre 1907 zeigt. (Bild 1)¹

Es ist kein Schnappschuss, sondern ein sorgfältig inszeniertes Foto, auf dem Repräsentanten, Bauleute und Bürger wirkungsvoll ins Bild gesetzt wurden. Leider kann mein Freund Willi keine Aussage zu den Personen machen, und auch der Fotograf hat seinen Namen nicht auf dem Bild hinterlassen. Es ist möglich, dass sich in der Bildmitte Architekt und Bauherr (Willis Großvater) die Hand reichen.

Interessant für mich ist auch auf dem Richtfestbild rechts die Abbildung vom Rose-Kotten, der drei Jahre früher, 1904, gebaut wurde. Er ist das Haus auf der Gerscheder Straße 128, in dem meine Frau aufgewachsen ist. Ihre Mutter Franziska Scholten war eine geborene Rose. Ich habe, als das Haus 100 Jahre alt wurde, eine Broschüre über die Menschen geschrieben, die dort und in der Nachbarschaft gewohnt haben. (Die Broschüre liegt dem KHV vor.)

Vom Wohn- und Gasthaus Kalmund reichte in früheren Jahren ein Biergarten bis an das Rose-Grundstück. Heute stehen in dem ehemaligen Garten die Häuser Nr. 132 und 134.

Die Gaststätte wurde von Wilhelm Kalmund sen., geboren am 27.05.1876, im Jahre 1907 auf dem Reuenberg errichtet. 1940 übernahm der Sohn Wilhelm jun. zusammen mit seiner Frau Maria das Gasthaus. Maria war eine geborene Bode aus dem Eichsfeld in Thüringen. Im gleichen Jahr, nämlich am 6. Oktober, wurde in der neuen Gaststätte der Verein „Reuenberger Pohlbürger“ gegründet, dessen Mitglieder sich der Pflege der Heimatsprache „Borbecker Platt“, sowie der Erhaltung von Sitten

und Gebräuchen widmeten. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten auch der Heimatdichter Dr. Hermann Hagedorn und Wilhelm Kalmund jun. Im II. Weltkrieg wurde das Haus von Bomben getroffen und schwer beschädigt, sodass die Familie Kalmund evakuiert wurde. Sie lebten bis zum Kriegsende bei den Eltern von Maria Kalmund in Gerbershausen, Kreis Heiligstadt. Aber schon 1945 wurde durch Eigeninitiative das Lokal notdürftig instand gesetzt und wieder eröffnet. Wilhelm und Maria Kalmund führten das Haus bis 1962, verpachteten es dann und gingen in den Ruhestand. Später wurde das Anwesen verkauft. Der Abriss des Hauses erfolgte im Jahre 2002 und auf dem Grundstück wurde im folgenden Jahr ein modernes Gebäude mit 17 Eigentumswohnungen errichtet.

Eine über viele Jahre erfolgreiche Traditionsgaststätte war damit aus Gerschede verschwunden. Der Kultur-Historische Verein Borbeck e.V. brachte in seinem Mitgliederbrief „Borbecker Beiträge“ in der Ausgabe 19. Jg. 3/2003 Abbildungen vom ehemaligen Gasthaus „Zum Reuenberg“ und dem im Aufbau befindlichen Neubau.

Interessant sind auch zwei weitere Fotos, die ich in diesem Jahr von meinem Freund Willi Kalmund erhielt, auf denen seine Eltern und Geschwister an der Theke im Gasthaus zu sehen sind.

Bild (2) zeigt hinter der Theke Wilhelm Kalmund und davor seine Frau Maria,

Bild (3) von links die Tochter Anna-Maria, daneben Sohn Willi (mit Zigarre), Mutter Maria am Zapfhahn, eine Hausangestellte, dahinter Vater Wilhelm und ganz rechts Tochter Roswitha.

¹ Ich habe von meinem Freund die Freigabe dieses Textes und der Fotos zur Veröffentlichung erhalten. (Berthold Prochaska 15.08.2007) Für das Jahr 1988 gab der Kultur-Historische Verein Borbeck einen Kalender heraus. Er trug den Titel „Borbecker Gaststätten der Jahrhundertwende“. Das Kalenderblatt für den Monat Mai trägt ein Foto der Gaststätte „zum Reuenberg“ und u. a. folgenden Text: „Baujahr: 1906. Bauherr: Johann Hagedorn, Vater des Heimatdichters Hermann Hagedorn. Heutige Eigentümerin: Firma Droll. Lange Jahre führten Vater und Sohn Wilhelm Kalmund das Gasthaus.“ (Andreas Koerner)



Bild 2 Wilhelm Kalmund hinter der Theke
und seine Frau Maria vor der Theke

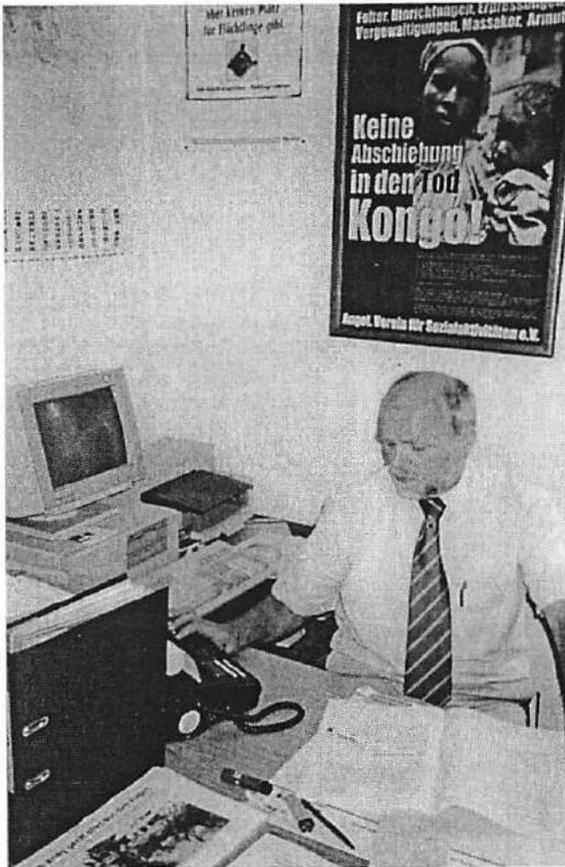


Bild 3 von links:
Tochter Anna-Maria, Sohn Willi, (mit Zigarette)
Mutter Maria, (am Zapfhahn) eine Hausangestellte,
dahinter Vater Wilhelm, ganz rechts Tochter Roswitha

Horst Pabst

619926 – Notruf für große und kleine Katastrophen

Es waren sechs Ziffern – eine Telefonnummer. Für viele Menschen in Essen-Borbeck, aber auch über die Stadtgrenzen hinaus die häufig zweitwichtigste Telefonnummer. Sie kam direkt nach der Rufnummer zur eigenen Mutter. Die wusste meistens Rat, hatte genügend Lebenserfahrung und kannte fast alle Probleme des täglichen Lebens aus ihrer eigenen Vergangenheit. Die Marotten der Ehemänner waren ihr ebenso bekannt wie die ungewollten Katastrophen, in die sich Kinder meistens zielorientiert hinein katapultierten.



Horst Pabst im Büro für Soziale Integration, Kreuzer/Mirjamhaus der Evangelischen Kirchengemeinde Essen – Borbeck-Vogelheim

Aber diese Probleme in diesem neuen Land inmitten dieser technischen Wunder – hier fehlte den Müttern aus den vielen Teilen Afrikas jegliche Erfahrung. Sie waren in den Jahren 1996/97 als Flüchtlinge gekommen; aus dem Kongo, Angola, Togo, Kamerun und Guinea-Bissau. Menschen, die der Bürgerkrieg mit all seinen Grausamkeiten nach Essen und Bor-

beck trieb. Nicht freiwillig; das Bundesamt für Migration verteilte nach einem Belegungsschlüssel. Wie viele Flüchtlinge waren schon in welcher Gemeinde und wie viele Flüchtlinge kann eine Gemeinde aufnehmen?

Und da standen sie nun; im regnerischen Deutschland mit einer Reisetasche voller Kleidungsstücke, die sie hier nicht mehr gebrauchen konnten. Denn in Borbeck fehlten die afrikanische Sonne, die afrikanischen Sprachen und vor allen Dingen die Menschen, bei denen man um Rat nachfragen konnte. Hier in Borbeck war alles anders: Geister bewegten gläserne Eingangstüren zu den Geschäften, Treppen setzten sich in Bewegung und Uhren zeigten an, dass die tägliche Zeit begrenzt war. Und irgendwie funktionierte alles. Unglaublich.

In einer Bank in der Innenstadt fuhr eine vielköpfige afrikanische Familie über eine Stunde lang mit einem gläsernen Aufzug auf und ab; kein Besucher oder Bediensteter hatte während dieser Zeit auch nur eine Chance, diesen Fahrstuhl zu benutzen. Erst ein Anruf im Sozialbüro des Angolanischen Vereins – angesiedelt als Selbsthilfeverein bei der Evangelischen Kirchengemeinde Essen-Borbeck-Vogelheim im Leimgardtsfeld – brach die nicht enden wollende Spritztour der Familie ab. Mit einem Handy einer Bankangestellten wurde eine Verbindung zwischen dem Familienoberhaupt und einem Mitglied des Vereins hergestellt, die Notwendigkeit der Beendigung der Fahrstuhlreise in einem afrikanischen Dialekt diskutiert und die Freigabe des Fahrstuhls ermöglicht.

Aber auch die Essener Polizei kannte die Notrufnummer des Angolanischen Vereins – 619926. Einer afrikanischen Familie war urplötzlich der fünfjährige Junge mitten in Borbeck abhanden gekommen. Die Familie war in heller Aufregung und informierte natürliche neben den vielen Menschen ihrer eignen Community auch die Polizei. Wo war dieser doch recht jugendliche Abenteurer? Nun, Joao hatte die Unaufmerksamkeit seiner Mutter am Germaniaplatz genutzt, stieg in einen Bus ein und war so klein, dass auch der Busfahrer ihn nicht bemerkte. Ruhig saß er während der Fahrt in der vorletzten Busreihe, drückte sein Gesicht gegen die Scheibe und staunte über die Dinge, die sich vor seinen Augen in den Straßen abspielten. Erst an der Endstation bemerkte der Busfahrer den kleinen Fahrgast. Der war so fasziniert von der neuen Welt, in der er angekommen war, dass

er nicht in der Lage war, auch nur einen Laut von sich zu geben. Der Busfahrer informierte die Polizei, die Polizei den Angolanischen Verein und diese Katastrophe war zwischenzeitlich auch dort angekommen.

Während einer Sprechstunde machte ein junger Mann aus Angola lautstark seine Verärgerung über die deutschen Behörden Luft. Was war passiert? Der Familienvater hatte ein Fahrrad geschenkt bekommen und den Hinweis von der Diakonie, dass er einen warmen Teppich bei einer Familie in Gelsenkirchen kostenlos abholen könne. Die Freude war groß und mit dem Fahrrad war der Weg nach Gelsenkirchen nicht weit. Der Teppich war zwar sperrig, konnte aber mit Hilfe eines Seils auf dem Gepäckträger festgezurt werden. Sinnvoll war, für die Rückfahrt eine kurze Strecke auszuwählen, und so entschloss man sich, die Autobahn in der gesamten Breite zu nutzen. Diese Straße erschien breit genug und war auch nicht so stark befahren. Das häufige Hupen sowie die aufblinkenden Autoscheinwerfer konnte der junge Mann natürlich nicht sofort deuten und erst ein Polizeifahrzeug konnte ihn stoppen. Dass man ihm nun das Fahrrad abnahm und samt dem Teppich ins Polizeiauto packte, gefiel noch als höfliche Geste. Außerdem brachten die freundlichen Polizisten die gesamte Reiseexpedition – Fahrrad, Teppich und Fahrer – sicher zur Wohnung. Erst das Schreiben der Polizei, welches einige Tage später im Briefkasten lag, veränderte seine Meinung gegenüber dem Gastland radikal. Dieser Polizeieinsatz kostete einschließlich einer Verwarnung das gesamte Monatsbudget der kleinen Familie aus Angola. Aber auch hier half der Verein mit der Vereinbarung von Ratenzahlungen und einem Vortrag über Autobahnen, Fahrradwegen und Straßen.

Am späten Abend erreichte die ehrenamtlichen Vereinsmitglieder ein Anruf aus dem Norden der Innenstadt. Mehrere junge Damen ghanesischer Abstammung hatten bei einer Parkübung mit ihrem Auto ein parkendes Auto angekratzt. Man hatte sich nach der Halterin erkundigt, diese auch ausfindig gemacht und jetzt wollte diese Person die Türe nicht öffnen. Wie solle man nun seine Erlebnisse mitteilen? Der Fall war dringend und ein Vereinsmitglied fuhr zum Tatort. Es war bereits gegen 21 Uhr und dunkel. Die jungen afrikanischen Frauen waren modern gekleidet, bereits einige Jahre in Deutschland und eine hatte einen Bruder, der Fußball in einem Verein der ersten Bundesliga in Dortmund spielte. Die Zielperson schien tatsächlich zu Hause zu sein. Man ließ sich den Vorfall schildern, schrieb die Namen und Adressen auf und versuchte nun, per Telefon einen Erstkontakt herzustellen. Das Ergebnis war verblüffend. Die Halterin des beschädigten Fahrzeugs war eine ältere Dame, die fest entschlossen war, keine wildfremden Menschen – und schon gar nicht mit dunkler Hautfarbe in ihre Wohnung zu lassen. Sie hatte die drei Frauen durch den Gucki vor ihrer Tür stehen sehen, bekam entsetzliche Angst und verhielt sich so

ruhig wie möglich. Hätten die Damen weiterhin penetrant die Türklingel gedrückt, so hätte sie wahrscheinlich die Polizei gerufen. Auch hier konnte der Angolanische Verein helfen und vermitteln.

Schwierig gestaltete sich eine Veranstaltung der Kirchengemeinde mit dem Ziel, für interessierte Gemeindemitglieder und Menschen afrikanischer Herkunft ein Fest zu veranstalten, um Vorurteile abzubauen und gemeinsam ins Gespräch zu kommen. Die Anzahl dunkelhäutiger Flüchtlinge aus Afrika hatte in den letzten Monaten auffällig zugenommen. Für 20 Uhr hatte man im gemeindeeigenen Café Nova an der Stolbergstraße eine Party mit afrikanischer Life-Musik geplant. Alle waren informiert und doch waren nur wenige Borbecker zu dieser Party – die dann keine Party mehr war – erschienen. Pünktlich ab 20 Uhr spielte eine eigens aus Duisburg eingeladene afrikanische Band und staunte über die wenigen Gäste. Stimmung mochte irgendwie nicht aufkommen und gegen 22 Uhr wollte die Band auch nicht mehr spielen. Die Veranstaltung war beendet, die Aufräumarbeiten dauerten bis ca. 23 Uhr und die Organisatoren waren verärgert über die ausgebliebenen Gäste. Nachdem das letzte Glas gespült war und der letzte Barhocker auf der Theke stand, füllte sich das Café Nova. Eine beeindruckende Vielzahl von Afrikanern und Afrikanerinnen fand sich ein und wunderte sich über den ausgeräumten Partysaal – man könne ja mittlerweile etwas vorbereitet haben. So gehe das nicht. Gefeiert wird nun mal in Afrika erst ab 23 Uhr; im Übrigen sehr zum Missfallen vieler deutscher Nachbarn in unzähligen Mietshäusern mit afrikanischen Mietern. Das Sozialbüro vermittelte ständig zwischen einheimischen und afrikanischen Mietern – die Telefonnummer 619926 war mittlerweile auch bei den Hausverwaltungen gespeichert.

Das Büro des Angolanischen Vereins in Essen-Borbeck gibt es noch heute; ebenso die Rufnummer 619926. Die Anzahl der Anrufer ist erheblich zurückgegangen. Die meisten afrikanischen Flüchtlinge mussten wieder in ihre Heimat zurück und die wenigen, denen der Staat ein Bleiberecht erteilt, integrieren sich über Sprachkurse und berufliche Qualifizierungsmaßnahmen. Aber für sie hält unser Land immer noch viele Überraschungen bereit; kleine Abenteuer und große Wunder. Die Menschen aus Afrika genießen die Annehmlichkeiten ihrer ordentlichen Nachbarn, pünktlichen Busfahrer und einer Elektrizität, die auf Knopfdruck da ist. Und dort, wo sich Menschen in Borbeck begegnen, ist es nicht so laut wie in afrikanischen Ländern. Und die Menschen, die nicht mehr in Essen-Borbeck sein dürfen, haben viele gute Erinnerungen und träumen davon, dass sich auch in ihrem Land manche Dinge so verändern, wie man sie hier kennen lernen durfte. Manches Mal rufen diese Menschen aus vielen Ländern Afrikas die Rufnummer 619926 an – und teilen uns mit, wie schön es in Essen-Borbeck war.

Leserbrief . . .

Dr. Baldur Hermans, Flurstraße 91, 45355 Essen-Borbeck
2. September 2007

Sehr geehrter Herr Koerner,
es war für mich etwas überraschend, Ihren Beitrag „Bibliographie“ zu meiner Person in der Nr. 2 der „Borbecker Beiträge“ zu finden. Da das nun mal so ist, möchte ich doch Einiges anmerken.

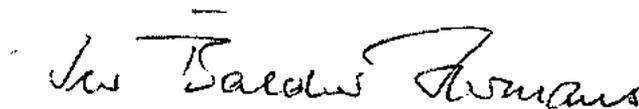
Es stimmt nicht, dass ich in Borbeck geboren sei. Meine Geburtsstadt ist Den Haag (s'Gravenhage) in den Niederlanden, meine vorschulische Kindheit inklusiver erster Einschulung habe ich in den Niederlanden verlebt, meine noch gesprochene Muttersprache ist Niederländisch und lange noch hatte ich einen niederländischen Pass. Mein Vater war Niederländer, meine Mutter, die in Borbeck geboren wurde, hatte eine niederländische Mutter aus Well und einen ostpreußischen Vater aus Willims, Kreis Rössel, im Ermland, wo noch heute ein Großcousin von mir lebt.

Vielleicht interessiert auch, dass ich zunächst die Realschule Borbeck besucht habe, dort die Mittlere Reife erlangte und durch einen kräftigen Anschub des unvergesslichen Prälaten Wilhelm Gerhards, Religionslehrer an der Mädchen-und-Jungen-Realschule Borbeck (auch Pius¹ genannt), zum Gymnasium Borbeck bewegt wurde. Und nach dem Abitur habe ich zunächst, um Studiengeld anzusparen, in der Maschinenfabrik Clemens Brunnert gefräst und gebohrt.²

Sodann bin ich ausschließlich Generalsekretär der „Internationalen Katholischen Konferenz des Pfadfindertums“ (fr. CiCS, engl. ICCS) innerhalb der Weltpfadfinderbewegung. Daher „habe“ ich ein Sekretariat in Rom und nicht in Genf, wo die Weltpfadfinderbewegung insgesamt ihren Sitz hat.

Da Sie die Monographie von Heinrich Wienecke³ erwähnen, möchte ich darauf anmerken, dass dieser kaum die CDU im Groß-Borbecker Raum behandelt, da fehlt vieles: Initiativen, Positionen, Probleme, Personen ... Die zentralisierte und südlastige Betrachtung der Essener CDU kommt kaum von ungefähr.⁴

Bei der Bibliographie fehlt verständlicherweise so manches, weil der publizistische Rahmen weiter und weiträumiger war und ist ... Aber da bin ich selber noch beim Aufsammeln.
Mit freundlichen Grüßen und Dank



¹ Hans Lumer, der von 1936 bis 1938 die „Städtische Knaben-und-Mädchen-Mittelschule Essen-Borbeck“ besuchte, hatte einen Religionslehrer namens Parsch, der ebenfalls „Pius“ genannt wurde. (s. 75 Jahre Mittelschule in Borbeck. 2000, S. 20, Anm. v. Andreas Koerner)

² Die 1921 gegründete Maschinenfabrik Clemens und Aloys Brunnert in der Wachtstraße stellte Armaturen, Ölschmierapparate, Kesselreinigungswerkzeuge, Fenster, Türen, Regale, Schaltschränke für Bergbau und Industrie her. 1952 hatte sie mehr als 80 Betriebsangehörige. (nach: Borbecker Nachrichten Nr. 48/1952 u. 2. April 1950, Anm. v. Andreas Koerner)

³ Heinrich Wieneke: Union in Essen. Einblicke in Vorgeschichte, Geschichte und Strukturen einer Großstadtpartei. Hrsg. v. CDU Kreisverband Essen, Norbert Solberg. Druck: G. Neumann, Oer-Erkenschwick 2005. 622, XXIV S. vgl. die Besprechung in „Gelesen ...“ in den Borbecker Beiträgen 1/2006 (Anm. von Andreas Koerner)

⁴ Der jetzt pensionierte Zahnarzt Dr. Dr. Heinrich Wienecke wohnt in Heisingen. (Anm. v. Andreas Koerner)

Gelesen ...

Mädchengymnasium Borbeck. Redaktion: Lehrer u. Lehrerinnen am MGB. Konzept: Dr. Andreas Schwarz. 2007. 20 S.

Günter Brodesser: Das Mädchengymnasium Borbeck – seine Entwicklung im Überblick. Layout: Guido Bräuning. [2007]. 28 S.

Am 1. September 2007 fand in der Aula des Mädchengymnasiums Borbeck ein Festakt statt aus Anlass des Jubiläums 40 Jahre MGB. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Mona-Sigal-Stiftung aus der Taufe gehoben. Die ehemalige Schülerin Mona Sigal war nach Amerika ausgewandert. Sie war als Ärztin erfolgreich und hatte auch das Stiftungswesen in den USA kennengelernt. Die von ihr begründete Stiftung soll besonders begabte Schülerinnen fördern. Bei Gelegenheit dieses Festakts waren auch die beiden oben bezeichneten Schriften erhältlich. Die erstgenannte ist auf Hochglanzpapier und farbig gedruckt. Sie schildert hauptsächlich die gegenwärtige Schule in der Art einer Werbebroschüre. Dazu tragen fast doppelseitige Farbtafeln bei, in die allerlei Einzelfotos integriert sind. Die einzelnen Themen sind einige Unterrichtsfächer wie Kunst, Sport, Musik, Russisch, Französisch. Besonders interessant ist vielleicht das hier beschriebene Thema „Schule und Wirtschaft“. Die Schule ist in Kooperation mit diversen Unternehmen tätig und regt zu eigenen Geschäftsideen u. a. an. Auf der Titelseite der Schrift ist nicht nur das Logo MGB mit weiblichem Gesicht zu sehen, sondern auch eine geometrische Komposition mit drei Farbfeldern in gelb, gelbgrün und rosa. Diese ist auch seit einiger Zeit an der Straßenseite des Schulgebäudes zu sehen und stammt natürlich vom Kunst-erzieher Dr. Andreas Schwarz, der über Farblehren promoviert hatte. Die Schrift von Dr. Günter Brodesser, von 1982 bis 2001 Leiter dieser Schule, hat das Format DIN A 5 und ist ohne Abbildungen. Er beschreibt den Weg zur Gründung dieser

Schule, geht auf neue Lernfelder ein und auch auf das neue Lernfeld „Wirtschaft“. Sie ergänzt die Hochglanzbroschüre. Während des Festakts war auch von Erinnerungen die Rede. Mona Sigal erinnerte sich an einen Ausspruch der ersten Leiterin dieser Schule Dr. Johanna Lösing. Sie sagte: „Die Antibabypille ist schlimmer als die Atombombe.“ Frau Lösing soll noch weitere bemerkenswerte Aussprüche getan haben. Man sollte sie sammeln. Sie scheinen ein guter Anstoß für Diskussionen zu sein.

Holger Klein-Wiele: Kinoarchitektur der fünfziger Jahre im Ruhrgebiet. Berlin: Lit-Verlag 2006. 518 S. 141 Abb. Zugleich Dissertation an der Universität Bochum.

Als ich meinen Bericht über Kinos in Borbeck schrieb, kannte ich dieses Buch noch nicht. Ich hätte dafür einige Informationen daraus gebrauchen können. Der Autor hatte hauptsächlich Bauakten ausgewertet, die sich in den Bauordnungsämtern befinden. Im ersten Teil stellte er die Entwicklung der Kinoarchitektur allgemein und im Ruhrgebiet dar. Am Schluss dieses Teils wurden die Kinoarchitekten und ihre Bauten vorgestellt. Der zweite Teil ist ein Katalog der Kinobauten im Ruhrgebiet 1945 bis 1958 mit den Kinos in Bochum, Bottrop, Castrop-Rauxel, Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Gladbeck, Herne, Mülheim, Oberhausen, Recklinghausen, Rheinhausen, Wanne-Eickel, Wattenscheid und Witten. Die Gliederung ist jeweils: Kinogeschichte, Tabelle aller Kinos und Einzeldarstellungen. Für Essen sind 74 Kinos aufgelistet. Daraus habe ich folgenden Ausschnitt (mit leichten Korrekturen) übernommen:

Katalog- Nummer	Kino	Stadtteil	Straße	Bauzeit	Betreiber ab 1945	Architekt	Plätze
189	Alhambra	Altendorf	Niederfeldstr. 1	N 1954	Heinr. Kempken	Gustav Henz	621
197	Burgtheater	Borbeck	Haus-Berge- Str. 225	um 1957	Heinz Wrenger	Unbekannt	366
202	Deli	Dellwig	Donnerstr. 112	SU 1956	Theo Wolff	Friedrichs	229
211	Filmburg	Dellwig	Donnerstr. 182	N 1950	Wolff & Vatter	Josef Wiedefeld	457
213	Filmdiele	Borbeck	Rechtsstr. 8	1955	K.-H. Ass- mann	Unbekannt	213
223	Kammerlichtspiele	Borbeck	Borbecker Str. 145	1937	Elly Diek- mann	Unbekannt	415
228	Lichtburg	Frintrop	Frintroper Str. 453	vor 1949	Möder KG	Unbekannt	318
233	Mercator	Altendorf	Hirtsieferstr. 5	N 1952/53	Möder & Schildt	Otto Wehnert	500
234	Metropol	Frintrop	Höhenweg 73	SU1919/ KU 1941	Möder KG	H. Ba- chem; H. Rüttgers	540
241	Residenz	Borbeck	Wüstenhöferstr. 209	1927	Doris Fuhrmeister	Unbekannt	340
250	Schauburg	Borbeck	Borbecker Str. 158	1928 / 1952	Doris Fuhrmeister	Hanns Rüttgers	667
260	Voli	Vogelheim	Vogelheimer Str. 183	N 1953	Kempken & Diek- mann	M. Schoen- makers	582

(Abkürzungen: N = Neubau, SU = Saalumbau, KU = Umbau eines bestehenden Kinos)

Ausführlicher berichtet wurde über das Deli und über das Mercator. Durch dieses Buch erfuhr ich, dass die Tanzschule Achim Jürgens das umgebaute Mercator-Kino ist.

1957 – 2007. 50 Jahre Badminton-Club Rot-Weiß Borbeck, Redaktion: Alexandra Becker, Tanja Richter. 39 S.

Der Verein besitzt in seinem Archiv manche Festschriften von Vereinen. Diese weicht von den üblichen durch eine besonders angenehme Lesbarkeit ab. Die Auf- und Abstiege der einzelnen Mannschaften in den einzelnen Ligen scheint in diesem Verein nicht alles zu sein. Es scheint in diesem Verein ein angenehmes Klima zu herrschen. Das längjährigste Mitglied mit 48 Jahren ist übrigens Jürgen Becker. Er

lieferte auch den besonderen Knüller, dass seine Tochter Alexandra ein paar Tage vor ihrer Geburt Vereinsmitglied wurde. Auch sonst findet man Schmunzelenswertes. Jemand fing wieder an, weil er „mit dem Rauchen aufgehört hatte und plötzlich eine zügige Gewichtszunahme feststellte“ und manches Andere. Von dem Badminton-Club Rot-Weiß Borbeck 1957 befinden sich bereits im Archiv: Badminton Stadtmeisterschaft 1960, Ausrichter Badminton Club Rot-Weiß Borbeck, Druck: Wigge, ungez. S. 25 Jahre, ungez. S. 40 Jahre, ungez. S. und ein Heft von: Clear, Vereinszeitung: Heft 7 (1991) ungez. S.

Borbecksch Platt. Heeme, wat hāw ick di leiw. CD mit Begleitheft 84 S. hrsg. v. Mitten in Borbeck 2007.

Das Borbecker Platt ist eine lokale Version der niederdeutschen Mundart. Sie wird so

gut wie gar nicht mehr gesprochen. Zu den wenigen Personen, die dieses Platt noch als Muttersprache gelernt haben, gehören Frau Hilde Martens und Herr Johannes Saxe. Überraschend ist es, dass sich die Gruppe „Mitten in Borbeck“, über dreißig Jahre alte Leute, die im Schatten der Dionysiuskirche aufgewachsen sind, dieser Sprache angenommen hat. Mit Hilfe der „Lehrer“ Frau Martens und Herr Saxe haben sie sich bemüht, Texte in Borbecker Platt zu sprechen. Mit diesen Lehrern veranstalteten sie im Februar 2005 in der Alten Cuesterey einen Borbecksch-Platt-Abend. Das war den Leuten von „Mitten in Borbeck“ nicht genug. Sie wollten mehr für diese Sprache tun und haben diese CD mit dem umfangreichen „Booklet“ herausgegeben. Im Begleitheft schrieben sie dazu: „Mit dieser CD haben wir und der Erhaltung des Borbecksch Platt verschrieben. Menschen, die mit der Mundart groß geworden sind, sollen sich wieder dieser erinnern. Darüber hinaus soll sie eine Art Flaschenpost für künftige Generationen sein, durch die unsere Kinder und Enkelkinder Gedichte und Geschichten auf Borbecksch Platt hören können.“ (S. 12) Hier liegen also – gesprochen und zweisprachig gedruckt – Texte vor von: Elisabeth Holte, Hermann Hagedorn und Willi Schlüter. Als Sprecher fungierten die genannten Lehrer und die Schüler aus der Gruppe „Mitten in Borbeck“. Als „Bonusmaterial“ wurde auch noch die Schallplatte mit Texten von Hermann Hagedorn gesprochen von Elly Hagedorn und Willi Schlüter der CD hinzugefügt. Mit dieser Produktion hat sich die Gruppe „Mitten in Borbeck“ sehr verdient gemacht. Ein Exemplar dieser CD kommt selbstverständlich ins Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck.

Forum. Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2/2007. Hrsg. v.: Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher e. V. 121 S. – Schwerpunkt: Hin und her. Zu- und Abwanderung im Ruhrgebiet.

Das Schwerpunktthema dieses Hefts befasst sich mit dem Thema „Migration“, im einzelnen mit niederländischen Erdarbeitern beim Bau des Dortmund-Ems-Kanals, Auswanderern aus dem Ruhrgebiet nach den USA, Emigranten in Stalins Sowjetunion, jüdischen Mitbürgern nach dem Krieg, Kinderlandverschickung, Polnischsprachigen gestern und heute, BMW-Abwerbekampagne nach Bayern, Brieftaubensport u. a. Der Leser findet viele interessante und bislang unbekannt Details. So liest man: „Zwischen 1980 und 1990 ließen sich in Deutschland etwa eine Million Zuwanderer aus Polen nieder.“ (S. 57) Oder dass aufgrund eines Gesetzes der Volkskammer der untergehenden DDR vom Jahre 1990 Juden als Zuwanderer einen „relativ guten Status mit unbefristeter Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis sowie dem Anspruch auf Deutschkurse, berufliche Eingliederung und Sozialleistungen“ haben. (S. 49) Berichtet wird auch über die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne, die frühere „Bücherei des deutschen Ostens“. Diese 1948 gegründete „Migrationsbibliothek“ spielt heute eine grenzüberschreitende Rolle: „Mit den Sammlungen mit dem größten deutschsprachigen Anteil in Polen, den Universitätsbibliotheken in Poznan (Posen) und Wroclaw (Breslau) wurden darüber hinaus Kooperationsverträge geschlossen, die sich durch ein ganzes Jahrzehnt hindurch insbesondere in der Form des Schriftentauschs bewährt haben.“ (S. 73) Das umfangreiche Heft enthält darüber hinaus noch sonstige Beiträge usw. So berichtet Dr. Klaus Wisotzky, der Leiter des Essener Stadtarchivs, über das Essener Haus der Geschichte, das im Herbst 2009 eröffnet werden soll. Es soll im Bereich der früheren Luisenschule am Essener Hauptbahnhof sein Domizil haben, und außer dem Stadtarchiv die Heimatkundeabteilung der Stadtbibliothek, die Bibliothek der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde und das Archiv Ernst Schmidt aufnehmen.

Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, hrsg. v. Historischen Verein für Stadt und Stift Es-

sen e. V. gegründet 1880. 120. Band. Essen 2007. 382 S.

Der neue Band der Essener Beiträge bietet eine Reihe von Aufsätzen und Berichten von der Steinzeit bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Im Anhang findet man Buchbesprechungen, eine Zusammenstellung neuer Literatur über Essen, eine Jahreschronik für das Jahr 2006 und einen Bericht über die Tätigkeit des Vereins im Jahr 2006. Eingeleitet wird der Band durch einen Nachruf auf den Historiker Michael Zimmermann von Dr. Ernst Schmidt. Er trägt den Titel „Ich habe einen Freund verloren“. Es folgen archäologische Berichte von Detlef Hopp über vorgeschichtliche Funde am Kutel und Untersuchungen am Limbecker Platz im Zusammenhang mit dem dort entstehenden Neubau eines Einkaufszentrums. Diese Spuren am Limbecker Platz weisen auf Mühlenteich und Wegeführungen hin. Es folgt eine Studie zur „Sozialstruktur der Stadt Essen im späten Mittelalter“, die Steuerlisten der Zeit auswertet. Der Autor macht Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung derartiger Listen nachvollziehbar. Es schließt sich ein Bericht über die Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis 1975 an. Die einzelnen Siedlungen werden dort nur summarisch behandelt, so dass Einzelstudien über Siedlungen im Borbecker Raum beispielsweise immer noch fehlen. Auf den Seiten 201 – 202 wird der Verkauf an den Kölner Kaufmann Günther Kaußen zum 1. Januar 1968 erwähnt. Das ist ein Thema für sich, an das sich einige Borbecker noch gut erinnern. Der Herausgeber Dr. Klaus Wisotzky hat einen eigenen Aufsatz über den „Kaiser-Wilhelm-Turm auf dem Hallo“ beigesteuert. Dieser besonders von dem Stoppenberger Bürgermeister Carl Meyer (1857-1925) betriebene Turmbau war eine besonders aufwändige Blüte des Kaiserkults. Er verhinderte nicht, dass die Sozialdemokraten auch in der Bürgermeisterei Stoppenberg nach 1900 ständig mehr Wählerstimmen erhielten. Der folgende Aufsatz ist Heinrich Schäfer (1879-1951) gewidmet. Er war in Vertretung von Hans Luther und Franz

Bracht Bürgermeister in Essen, während diese Oberbürgermeister von Essen sich um Reichspolitik kümmerten. Kurze Zeit war er dann noch Oberbürgermeister von Essen, bevor er sich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten beurlauben ließ. Um überleben zu können, mussten die jüdischen Mitbürger zur Nazizeit Deutschland verlassen. Das wurde zunehmend schwieriger. Zuletzt gab es nur noch weniger Länder, die Juden aufnahmen, Dazu gehörte der relativ kleine südamerikanische Staat Uruguay mit der Hauptstadt Montevideo. In einem Bericht erfährt man etwas über Essener Juden, die dort Zuflucht fanden. Dazu gehörte auch die Borbecker Jüdin Inge Ruben. Die Autorin kann aufgrund von Schiffslisten angeben, wann Inge Ruben und wann ihr Vater Arthur in Montevideo ankamen. Aufgrund von Gerichtsunterlagen dokumentiert Dr. Ernst Schmidt in dem folgenden Bericht ein Kriegsverbrechen an der Wickenburgbrücke. Dort wurden am 13. Dezember 1944 drei abgeschossene britische Flieger von einer aufgeputschten Menschenmenge gelyncht. In dem letzten abgedruckten Text berichtet Pater Johannes Wielgoß über die Vorgeschichte der „Jugendbildungsstätte Sankt Altfred“ in Kettwig. Es handelte sich zunächst um eine pompöse Villa für den Industriellen Friedrich Flick, die er nie bezogen hatte. Er schenkte sie 1937 dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler. Hitler übereignete die Villa der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, die ein Müttererholungsheim daraus machte. In der Kriegszeit wurde dann dort zunächst ein Lazarett eingerichtet, später nutzte sie der Ruhrstab, der für die Beseitigung von Bombenschäden an Industrieanlagen im Ruhrgebiet zuständig war. 1958 machte das neugegründete Bistum Essen nach Umbau die Jugendbildungsstätte daraus.